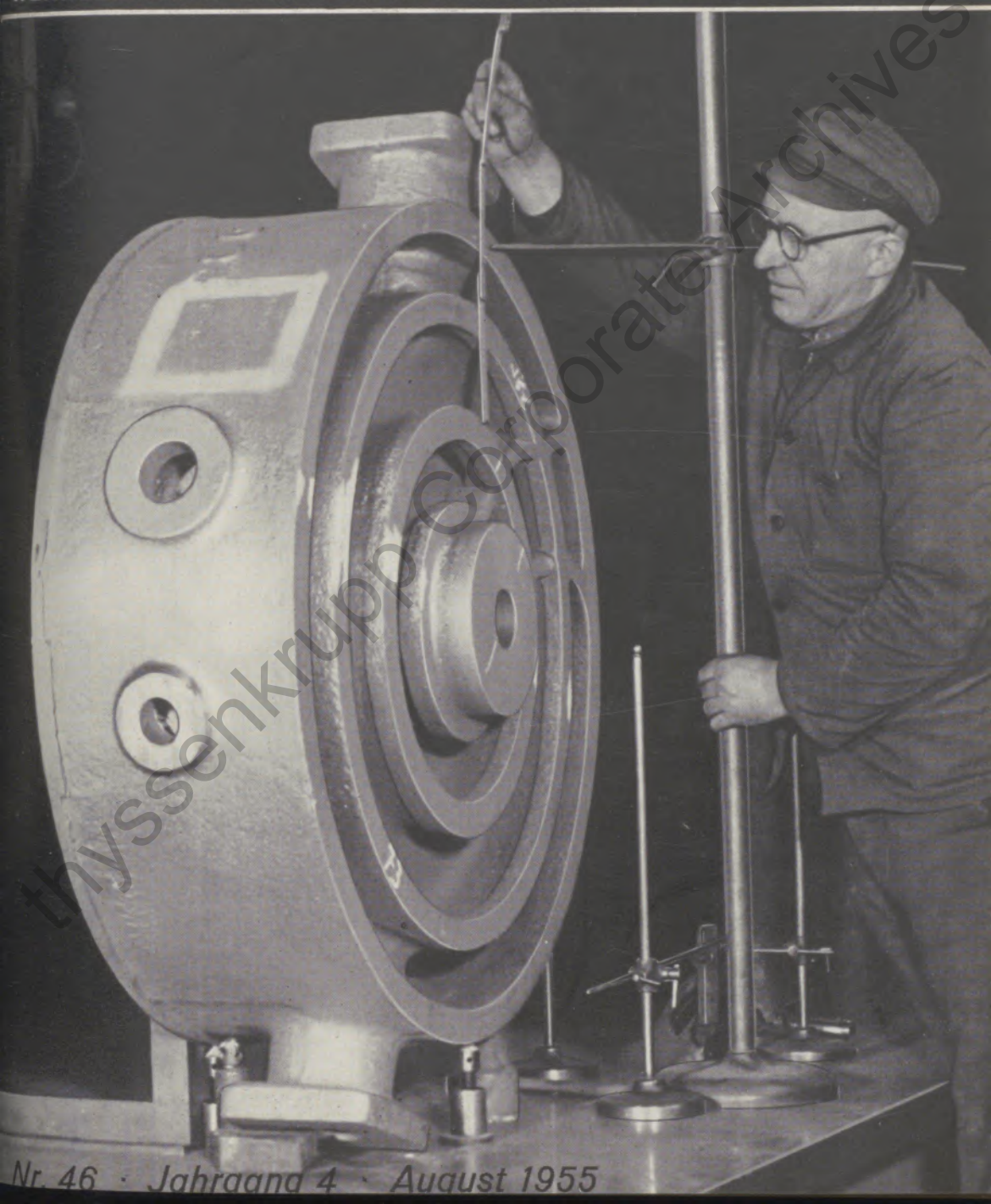
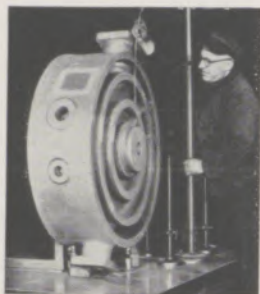


Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID



Zu unserem Titelbild



Alle Gußstücke schwieriger Konstruktionen werden in unserer Werkabteilung Stachelhausen vor der Abnahme durch ein amtliches Abnahmebüro und vor ihrem Versand durch

die Inspektionsabteilung im einzelnen auf Maßhaltigkeit und Beschaffenheit geprüft. Diese Prüfung soll ergeben, ob das Werkstück allen vom Auftraggeber gestellten Anforderungen gewachsen ist. Unser Titelbild zeigt einen Zylinderdeckelkolben aus unlegiertem Elektrostahlguß für einfachwirkende Dieselmotore für den Schiffsbau mit einem Durchmesser von 1000 mm und einem Stückgewicht von 800 kg.

Zur Prüfung wird das Gußstück auf die Anreißplatte gestellt und im einzelnen untersucht. Der Zylinderdeckel besteht aus einem Kompressionsraum mit dazugehörigen Stutzen für das Anlaß- und Sicherheitsventil. Um ihn herum liegt der äußere Kühlwassermantel, und zwar ist die Zuführung des Kühlwassers so angeordnet, daß es in einer Spirale den Kompressionsraum umspült, um eine gleichmäßige Abkühlung zu erzielen.

Auf dem Titelbild sehen wir, wie der Anreißer und Kontrolleur die Maße ermittelt und sie in eine für jedes Gußstück eigens aufgestellte Maßtabelle einträgt. Die Tabelle mit den bei der Kontrolle festgestellten Abmessungen gehen mit dem Werkstück an den Kunden, der an Hand dieser Tabelle die Fertigbearbeitung selbst weiter durchführt.

Diese Kontrollarbeit erfordert größte Gewissenhaftigkeit, um Reklamationen zu vermeiden und die Gewißheit zu haben, daß das Gußstück von einwandfreier Beschaffenheit, das heißt, ohne Porosität und Sandstellen ist, sodaß kein Wasser in den Kompressionsraum gelangen kann.

Inhalt dieser Ausgabe

Seite

Wie schön ist Gottes weite Welt (Gedicht)	3
Aus der Geschichte der Werkabteilung Loborn (IV)	4
Eine Studienfahrt nach Luxemburg	6
Die Edelmetalle (Das Gold)	10
Spg BSI Fußballturniersieger	12
Die Satzungen der Sportgemeinschaft BSI	15
Zum Nachdenken	17
Wußten Sie das schon?	18
Werksgemeinschaft Julius Lindenberg froh vereint	19
Kleine Wirtschaftskunde (Der Außenhandel)	20
Motor und Verkehr	22
Sie fragen — wir antworten	23
Kurzgeschichtenwettbewerb („Inspektor, der Mann simuliert“)	26
Jubilare feiern	29
und das meint Struppi	30
Für unsere Frauen: Urlaub — wie er sein soll	31
Kleine Tips für die Hausfrau	32
Vorsorglicher Wink	33
Für unsere Kinder: Das Gespenst	33
Jubilare feiern	35
Die Schallplattenecke	36
Das neue Buch	38
Der Kleingärtner	41
Etwas für die Rätselfreunde	42
Das schönste Foto des Monats	43
Familiennachrichten	44
Unsere Jubilare im September	45
Hier lachen wir	46

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redaktion:

Herbert Goretzki

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Gratisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Wie schön ist Gottes weite Welt,
wie schön ist die Natur,
wenn man den Blick nur offen hält
in Wies' und Wald und Flur.

Du brauchst nicht in die Ferne weit
in fremde Länder gehn,
die deutsche Heimat weit und breit
ist unvergleichlich schön.

Die Berge ragen himmelwärts
in mächtiger Gestalt,
und es erfreuen sich Aug' und Herz
am schönen deutschen Wald.

Ob du durchwanderst deutsche Gaue,
ob lagerst du am Meer,
stets wirst du wahre Wunder schaun
an Schönheit ringsumher.

Das ist fürwahr ein eitler Tropf,
dem nichts mehr Freude macht,
man sollte nehmen ihn beim Schopf,
daß endlich er erwacht.

Er soll mit allen Kräften sich
doch endlich schwingen auf,
dann wird durch Freude sicherlich
verschönt sein Lebenslauf!

Aus der Geschichte der Werksabteilung Loborn

IV

Frühzeitig hat Loborn in erheblichem Umfang Dampfturbinengehäuse, Dampfsammelkästen, Ventilgehäuse aus warmfesten Stählen für das In- und Ausland hergestellt. Bereits 1925 wurden die ersten großen Dampfsammelkästen, Ventile und sonstige dampfführende Teile aus Elektrostahlguß für eine französische Werft für die französische Kriegsmarine hergestellt. Eine Besonderheit für die damalige Zeit war die Herstellung einiger größerer und dünnwandiger Gehäuse für Gasturbinen (Holzwarth-Turbinen) für die „DEMAG“ Duisburg. Für den Wasserturbinenbau stellte Loborn von 1924 bis 1932 in SM und Elektrostahl, zum Teil seewasserbeständig, her: Wasserbremsräder bis zu 3200 mm Durchmesser, Peltonräder mit Ein- oder Zweischaufelreihen bis zu den damals größten Abmessungen und bis zu 7 t Stückgewicht, Francis-Räder bis zu 10 t Stückgewicht, ferner Wasserverteileräder vor der Uhr. Außerdem wurden Schaufeln für Kaplan-Turbinen und große Kugelschieber zweiteilig, für ein Großkraftwerk in Frankreich bestimmt, mit 15 t Stückgewicht gefertigt. Die Abnehmer in diesen Teilen waren die Firmen Voith Heidenheim und St. Pölten, dann Fives Lille Givors und andere mehr.

Bereits in den Jahren 1921/22 begann Loborn mit Versuchen zur Herstellung von Hinterachsbrücken und sonstigen dünnwandigen Stücken für den Lastwagenbau für die „VOMAG“ Plauen. Sie führten nicht zu dem gewünschten Erfolg und mußten schließlich abgebrochen werden. Erst nach Inbetriebnahme des Elektroofens im Jahre 1925 wurden die Versuche wieder aufgenommen, diesmal aber nach besserer Vorbereitung mit überraschend gutem Erfolg. Die Herstellung zwei- und einteiliger Hinterachsbrücken aus Elektrostahlguß führte 1925/26 zur Durchführung von Versuchen in größerem Ausmaße, die zur Zufriedenheit ausfielen.

Büssing stellte die zweiteiligen Hinterachsbrücken für ihre schweren Lastwagen auf Stahlgußkonstruktion um und bestellte bei uns die ersten Serien. 1927 folgten

diesem Beispiel Hansa Lloyd, Mannesmann-Mulag Aachen, Daag in Ratingen mit einteiligen Brücken, 1928/29 folgten Henschel und Dürkopp. Nach größeren Einzelversuchen stellten 1930 Opel und Daimler-Benz die einteiligen Hinterachsbrücken auf Stahlgußkonstruktion um. Es gelang, bei diesen gießtechnisch schwierigen Stücken durch länger dauernde Versuche neu entwickelter Form- und Kernmassen sowie durch entsprechende Behandlung der Formen den Schwindungswiderstand beim Guß soweit zu mildern, daß die Schwindung der Stücke fast kaum gehindert erfolgen konnte. Die gut durchdachte und erprobte angewandte Gießtechnik sowie die guten Eigenschaften unseres Elektrostahles ergaben absolut einwandfreie Stücke. Der Ausschuß in allen Hinterachsbrücken war in der Folgezeit sehr gering und lag durchschnittlich unter 1 Prozent. Die einteiligen Brücken hatten Längenabmessungen von 1400 bis 2000 mm und dünnste Wandstärken bis 5 mm in der Mitte der Getriebekästen.

Zur rationelleren Herstellung der Brücken wurden zweckentsprechende Formmaschinen, Spezialformkästen, Richtpressen und Kontrolleinrichtungen entwickelt und erstellt. Bereits 1929 stieg die monatliche Fertigung dieser Brücken auf 400 bis 600 Stück, 1931 auf 600 bis 800 Stück und 1932 über 1000 Stück. Nach 1933 stieg sie sprunghaft stark an. Um diese Zeit, ab 1930, wurde mit der Firma Stoewer Stettin ein Vorderrad-Antriebsgehäuse mit 5 mm dünnster Wandstärke, 24 kg Stückgewicht, für Personenwagen entwickelt und in den folgenden Jahren in mehreren tausend Stück erstellt. Weitere zufriedenstellende Versuche folgten in Schwingachsen für Lastwagen. Durch die Fertigung der Brücken und sonstiger dünnwandiger Stahlgußteile aller Art und Größen wurde ein Ausgleich für den geringer werdenden Bedarf an Stahlguß für Schienenfahrzeuge erreicht.

Die ersten Versuche zur Herstellung von Mn-Hartstahlguß wurden in den Jahren

1913 bis 1914 mit behelfsmäßigen Einrichtungen durchgeführt. Das Mangan wurde im sogenannten kleinen Baumann-Ofen für sich erschmolzen. Aus der großen Gießpfanne wurde ein Teil des SM-Stahles genommen und das flüssige Mangan in der Pfanne zugesetzt. Erst ab 1923 wurde die Herstellung von Mangan-Hartstahlguß in bescheidenem Umfange wieder aufgenommen.

Aus der umfangreichen Literatur über Mangan-Hartstahlguß ging hervor, daß der Elektro-Mangan-Hartstahlguß bessere Eigenschaften besaß als der aus dem SM-Ofen mit separat erschmolzenem Mangan gemischte. Die fertigen Formen wurden damals zum sogenannten neuen Stahlwerk in Osterbusch geschafft und dort aus dem in Betrieb befindlichen 5-t-Induktionsofen erschmolzenen Stahl abgegossen. Die weitere Behandlung der Stücke erfolgte in Loborn.

Als die Erweiterung der Loborner Gießereihallen 1927 beendet und der neu erstellte 8-t-Lichtbogenofen ohne Unterbrechung in Betrieb war, wurden die notwendigen betrieblichen Einrichtungen beschafft und die Formen wieder in Loborn abgegossen. Zu den Einrichtungen gehörten u. a. 2 Glüh- und Vergüteöfen, 2 Wasserbassins und eine Krananlage. Bereits 1927 erhielten wir größere Aufträge in Schienenkreuzungen, Herzstücken, Brechbacken und Mahlringen in MNA-Stahl. Die grundlegenden heute noch gültigen Versuchsergebnisse von Hadfeld und die Ergebnisse eigener Versuche dienten als Richtlinien für die Zusammensetzung des Materials und für die Warmbehandlung der Stücke nach dem Guß.

Die umfangreichen eigenen Versuche, die inzwischen gesammelten gießtechnischen Erfahrungen je nach Größe und Wandstärke der Stücke sowie das Verhalten der Stücke nach dem Guß und deren Warmbehandlung im Vergleich mit den in Reihenversuchen erzielten Ergebnissen unserer Laboratorien und der Versuchsanstalt gaben Aufschluß über die zweckmäßigste Materialzusammensetzung, Materialschwindung, Wärmeleitfähigkeit, Aufheizungszeit, Glüh- und Vergütungs-Umwandlungstemperatur, Haltezeit und Abkühlgeschwindigkeit. Die damals erzielten Ergebnisse sind auch heute noch maßgebend. In kurzer Zeit war die Qualität unseres Elektro-Mangan-Hartstahlgusses durch das gute Verhalten der

Stücke im Gebrauch in Verbraucherkreisen bekannt geworden, was sich in der Erteilung größerer Aufträge auswirkte.

Unsere Erzeugnisse in Mangan-Hartstahlguß wurden im Vergleich mit den Erzeugnissen der damals bekanntesten Herstellerfirmen Krupp Essen, Skoda-Werke Pilsen und Fischer Schaffhausen als gut, gleichwertig und zum Teil besser beurteilt. Die Erzeugung erstreckte sich auf Stücke aller Art und Größen, wie Brechbacken, Schwingbrechbacken, lose und feste, untere und obere, für Grob- und Feinverzahnung, Druckplatten, Schleifkeile, Seitenfutterplatten, Brechsegmente in allen Größen, Schläger, Hämmer, Beläge, Mahlplatten, Kollergangsplatten, Läuferlinge, Bandagen, Walzenringe, Pendelrollen, Brechkegel bis zu 7 t Gewicht, Mahlschalen für Symon-Mühlen, Baggereimer, Baggerlöffel, Eimerrückwände, Greiferspitzen, Eimerzähne, Mühlenauskleidungsplatten, Weichenzungen, Herzstücke usw.

Nach vorhandenen Unterlagen war unser Kundenkreis im In- und Ausland bis 1932 auf 23 Zerkleinerungsmaschinen herstellende Firmen und auf über achtzig Mangan-Hartstahlverbraucherfirmen sowie 3 Händlerfirmen angestiegen. Für den gleichen Zweck der Zerkleinerung wurden Waggonladungen an Läuferlingen an die Firma Christian Michel in Mexiko über die Firma Böker geliefert. Auf Veranlassung und unter Führung von Krupp Essen wurden Mitte 1932 die fünf größten Mangan-Hartstahlguß herstellenden Firmen Krupp Essen, Skoda-Werke Pilsen, Fischer Schaffhausen, Stahlwerk Krieger Düsseldorf und die BSI zu einer Aussprache über Mangan-Hartstahlguß nach Berlin gebeten. In Rücksicht auf die damals von der russischen Handelsgesellschaft Berlin beabsichtigte Unterbringung großer Bestellungen in Zerkleinerungsmaschinen aller Art in Deutschland, für die große Mengen Mangan-Hartstahlguß, man nannte damals 4000 bis 5000 t, in Frage kamen, wurden in dieser Besprechung die von den genannten fünf Werken vorher ausgearbeiteten Norm- und Abnahmevorschriften über Mangan-Hartstahlguß schriftlich festgelegt, die den russischen Bestellungen zugrundegelegt werden sollten, wozu sich die fünf Firmen verpflichteten, die aber später allgemein Gültigkeit haben sollten. Sie wurden 1930 vom Gießereiverband der USA übernommen.

A. Halbach, Loborn

Eine Studienfahrt nach Luxemburg

Eine Abordnung von Klassensprechern der Ober- bzw. Mittelstufe der Berufsschule und Schüler des Praktikantenkursus unternahmen auf Einladung der Montan-Behörde eine 4tägige Fahrt nach Luxemburg. Ziel war u. a. die Besichtigung der Montan-Union und deren Einrichtungen, ferner das Hüttenwerk „Hadir“ in Differdingen. Gut, aber etwas eng verstaubt, brachte uns der Bus am 1. Tag nach Trier. Eine Fremdenführerin, die sich sehr große Mühe mit den Interessierten wie auch Desinteressierten gab, zeigte uns die noch erhaltenen Sehenswürdigkeiten der alten Römerstadt. Es war ein schwüler Nachmittag, und die Temperaturen, die auf dem Thermometer zu lesen waren, machten uns das viele Hören, Sehen und Laufen nicht angenehmer. Erst, als wir die Endstation, das Amphitheater, besucht hatten, prasselte ein Wolkenbruch größten Ausmaßes auf unsere ermüdeten „Häupter“.

Die Nacht verbrachten wir in der Jugendherberge Trier. Wegen des starken Andrangs mußten wir mit Notquartieren vorlieb nehmen.

Der nächste Tag war für den Besuch des Werkes in Differdingen und die Besichtigung der Stadt Luxemburg vorgesehen. Nach einem reibungslosen Grenzübergang durchfuhren wir landschaftlich wunderschöne Gegenden, man nennt sie auch die luxemburgische Schweiz. Differdingen, das im äußersten Süden des Landes gelegene Industriezentrum, erreichten wir nach zwei Stunden Fahrt.

In der Hütte wurden wir von drei Ingenieuren erwartet und durch die wesentlichsten Anlagen geführt. Jeder von uns konnte Fragen stellen, die genauestens auf Deutsch beantwortet wurden. Überhaupt, Sprachschwierigkeiten gab es nicht. Jeder Luxemburger lernt von Kindesbeinen an Deutsch und Französisch. Die eigentliche Umgangssprache besteht allerdings aus einem Dialekt, der sich aus zwei deutschen Dialekten zusammensetzt und kaum verständlich ist.

Dieses Werk nun, mit 4500 Beschäftigten,

ist ein sogen. kombiniertes Hüttenwerk, d. h. hier werden Kohle und Erz in eigenen Zechen bzw. Gruben gefördert. In acht Hochöfen wird das Roheisen erschmolzen und dann zum Thomaswerk geleitet. Es gibt hier nur ein Thomaswerk, weil die phosphorhaltigen Erze (Minette) für das Bessemerv Verfahren nicht geeignet sind. — Der fertige Stahl kommt anschließend ins Walzwerk. In dieser „Abteilung“ werden die einzigen Breitflanschträger der Welt gewalzt (Bild 1).



Bild 1

Es gibt in der Hütte drei Walzenstraßen; eine davon ist vollelektrisch und wird von einer Brücke gesteuert. Die beiden anderen Straßen sind noch dampfbetrieben. Darüber hinaus arbeitet noch eine Breitbandstraße, die Stärken bis hinunter zu 1 Millimeter Dicke herstellt. Eine Draht-



Bild 2

zieherei stellt in kleinen Mengen Draht her, meistens für den eigenen Bedarf (Bild 2).

Nach Besichtigung der Straßen führte man uns zum Lager. Hier waren die Träger mit ihren ungeheuren Ausmaßen neben den Blechen und Drähten gelagert.

Als Abschluß zeigte man uns das Maschinenhaus, in dem alte Kraftmaschinen standen, die in Deutschland demontiert worden waren. Vielleicht waren die alten Besitzer froh, diese alten „Schinken“ los zu sein?

Inzwischen war es Mittag geworden, was die Uhr und hungrige Mägen bestätigten. Das Werk bot uns in der Kantine ein Essen zu 3,50 DM an, das wir allerdings ablehnten, da der Preis ein wenig hoch erschien.

Wir verließen es, einige Erfahrungen reicher, um ein Kolonialwarengeschäft zu „plündern“. Es wurden große Mengen Fressalien mit gutem deutschen Geld erstanden, worüber der Kaufmann hocherfreut war.

Nachmittags erreichte der Bus die Stadt Luxemburg, und wir konnten die Quartiere belegen. Es war ein kleines saube-



Bild 3

res Hotel in der Stadt. Kinder, endlich konnte man sich richtig waschen und den Zwei-Tage-Bart rasieren! Diese äußerliche und eine innerliche Erfrischung stärkten uns zu neuen Taten: eine Stadtbesichtigung unter der Führung eines Fremdenführers. Alles ist etwas romantisch: die schmalen winkligen Gassen der Altstadt, die prächtigen Brücken (Bild 3) der Römer und nicht zuletzt die alten Gebäude (Bild 4), die abends festlich angestrahlt sind.

Einen tiefen Eindruck von der Baukunst unserer Ahnen hinterließen die größten „Luftschutzkeller“ der Welt — Kasematten genannt. In diesen unterirdischen, in den Felsen gesprengten Kellerräumen können ca. 3000 Menschen untergebracht werden; dann hat noch jeder einen Quadratmeter. In den Kasematten sind Belagerungen bis zu 11 Monaten ausgehalten worden. Nicht



Bild 4

der Wasser- sondern der Nahrungsmangel zwang den Verteidiger zur Kapitulation, denn ein Brunnen sorgt für den Wasservorrat. Zu Füßen der Kasematten erstrecken sich idyllische Parkanlagen, die bei Dunkelheit mit gelbem, blauem und grünem Licht indirekt beleuchtet werden — ein Fressen für den Fotografen.

Der folgende Tag stand im Zeichen der Montan-Union. In einem großartigen modernen Neubau, der hauptsächlich Sitzungen dient, wurden wir empfangen. Auf einer Tafel, die im Foyer stand, wurde unsere Gruppe angekündigt: Ecole de Remscheid (Schule aus R.). Ein kleiner Sitzungssaal, ein einsprachiger Raum — so benannt, weil nur in einer Sprache gesprochen werden kann und daher keine Übersetzungsmöglichkeit besteht —, war für uns hergerichtet. Vor jedem Platz lagen Konzeptbogen und Bleistifte, außer-



Bild 5

dem standen jedem Zigaretten bzw. Zigarren zur Verfügung. Direktor vom Hoff, ein gebürtiger Wermelskirchener, ließ nicht lange auf sich warten (Bild 5). Er umriß in etwa eineinhalb Stunden die Arbeit, die Zusammensetzung und den Sinn der Montan-Union. Ich will versuchen, eine Zusammenfassung seiner Ausführungen zu geben.

Die Aufgabe der Montan-Union besteht darin, einen gemeinsamen europäischen Markt für Kohle und Stahl zu schaffen, um gleichzeitig eine Steigerung des Lebensstandards zu erzielen. Am 25. Juli 1952 haben sich Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, die Niederlande und Luxemburg zusammengeschlossen, um diese Aufgabe zu lösen.

Der Grundgedanke dieses Zusammenschlusses liegt eigentlich auf anderen Gebieten. Man wollte ein vereinigtes Europa nach dem großen Vorbild USA schaffen. Da aber zu große Differenzen zwischen den einzelnen Teilnehmerstaaten bestanden, namentlich politische, sollte diese wirtschaftliche Teilintegration (Teilzusammenschluß) einen Grundstein zu dem „neuen“ Europa bilden. Dieser Zusammenschluß schien allen Beteiligten auch am dringlichsten. Denn die Kerngebiete für Kohle und Stahl anderer Kontinente, z. B. Nordamerika, England mit Wales, die UdSSR mit der Ukraine und der Krim haben eine Produktion von je 70–80% und sind damit einem zerstückelten Europa überlegen. Erst durch die Montan-Union soll Europa existenzfähig sein. Wie weit das zutrifft, soll hier nicht erörtert werden. Der Vertrag ist auf 50 Jahre unterzeichnet, in denen zwei Jahre Anlaufzeit enthalten sind. Tatsache ist: die

Montan-Union ist in der Weltwirtschaft sehr gut angesehen.

Man fragt sich, wie diese Behörde aufgebaut und zusammengesetzt ist, wie sie geleitet wird? Die Montan-Union (Behörde) ist „supranational“, d. h. jeder der sechs Staaten verzichtet auf die Hoheitsrechte bezüglich Kohle und Stahl und verlagert sie auf die Gemeinschaft, die somit Hoheitsträger geworden ist. Das bedeutet, daß irgendwelche Unterstützungen an Geldern für z. B. Eisenbahn oder Schifffahrt verboten sind. Der Erfolg für die Deutsche Bundesbahn: das Defizit ist noch größer!

Damit die Montan-Behörde auch „supranational“ (wörtl. übernational) fungieren kann, verfügt sie über entsprechend notwendige Organe: die Hohe Behörde, der ein Beratender Ausschuß beigegeben ist, die Gemeinsame Versammlung, der Besondere Ministerrat und der Gerichtshof. Man kann es auch als Regierung, Parlament, Landesvertretung und Rechtsprechung bezeichnen.

Die Hohe Behörde besteht aus neun Mitgliedern. Acht von ihnen werden durch die Regierungen ernannt, während das neunte von den acht Ernannten hinzugewählt wird. Die Bestellung des Präsidenten bzw. Vizepräsidenten wird durch die Regierungen vorgenommen; seine Amtszeit beträgt sechs Jahre. — Verantwortlich ist die Hohe Behörde nur der Gemeinsamen Versammlung, der sie einmal im Jahr einen Tätigkeitsbericht vorzulegen hat. Die Behörde kann in ihrem Bereich Strafen erteilen, und die Regierungen sind verpflichtet, volle Unterstützung zu gewähren.

Der Beratende Ausschuß ist der Hohen Behörde als Berater beigegeben. Sie kann auf die Vorschläge eingehen, aber sie ist dazu nicht verpflichtet. Der Ausschuß setzt sich aus 30 bis 51 Mitgliedern zusammen; d. h., es sind mit je einem Drittel Erzeuger, Arbeitnehmer sowie Verbraucher und Händler vertreten.

Die Gemeinsame Versammlung. In diesem Parlament sitzen 78 Vertreter der Völker der sechs Mitgliedstaaten: je 18 aus Deutschland, Frankreich, Italien und je 10 aus Belgien und den Niederlanden, ferner 4 aus Luxemburg. Die Ernennung dieser Vertreter erfolgt aus den

nationalen Parlamenten. Sie können allerdings auch in allgemeinen oder direkten Wahlen ermittelt werden. — Die Gemeinsame Versammlung tritt einmal jährlich zusammen. Die Hohe Behörde muß dann den Haushaltsplan und den Geschäftsbericht des verflossenen Jahres vorlegen. Das Parlament kann jetzt Kritik üben und nach einem eingebrachten Mißtrauensvotum mit Zweidrittelmehrheit die Hohe Behörde auch geschlossen zum Rücktritt zwingen. — Wesentlich an der Versammlung ist, daß die Abgeordneten nicht nach Ländern gruppiert sitzen, sondern in alphabetischer Reihenfolge. Dadurch haben sich Fraktionen gebildet, deren Mitglieder keine nationalen Interessen mehr verfolgen.

Als letzte Organe blieben noch der Besondere Ministerrat und der Gerichtshof zu erwähnen. — Die Mitglieder des „Rats“ werden von den Länderregierungen entsandt. Diese Abgeordneten brauchen keine Wirtschaftsminister zu sein. Der Vorsitz im Rat wechselt alle drei Monate in der alphabetischen Reihenfolge der Länder. Der Rat muß die Tätigkeit der Hohen Behörde mit der Wirtschaftspolitik der einzelnen Länder in Einklang bringen. Die Hohe Behörde ist dem Rat unterstellt bzw. muß sich von diesem evtl. unterweisen lassen, obwohl sie nach wie vor die letzte Entscheidung hat.

Nun der Gerichtshof. Er ist allen Organen übergeordnet. In ihm sitzen sieben Richter und zwei Generalanwälte, die auf Grund besonderer Befähigung von den Teilnehmerstaaten gemeinsam gewählt werden. Der Präsident wird unter den Richtern selbst gewählt. Die Tätigkeit des Gerichtshofes besteht darin, daß er z. B. darauf achtet, daß kein Ermessensmißbrauch getrieben wird, daß keine groben Verstöße gegen Vorschriften geschehen und daß er Strafen und Bußen verhängt. Außerdem kann er bestimmte Beschlüsse der Gemeinsamen Versammlung und des Besonderen Ministerrats aufheben.

Damit wären die einzelnen Organe der Montan-Behörde mit ihren Zusammensetzungen und Aufgabenbereichen umrissen. Natürlich ist das Gebilde Montan-Union nicht ganz so einfach aufgebaut wie es nach diesen Ausführungen scheint; aber es ist ja auch nicht der Sinn dieses Berichtes, noch weiter darauf einzugehen.



Nach den Worten des Referenten bedankte sich der Leiter der Fahrt, Gewerbeoberlehrer Krenz, im Namen aller Hörer für den äußerst interessanten Bericht. Gleichzeitig begrüßte er zwei Franzosen, die während des Vortrags gekommen waren und ihm sehr wichtig schienen! Durch dieses Erscheinen der Franzosen war die folgende Diskussion leider etwas gehemmt, weil auf Bitten von Herrn Krenz keine zweischneidigen oder gegen Frankreich gerichteten Fragen angeschnitten werden durften.

Anschließend an das Referat und die Diskussion wurden wir zu einem ausgiebigen Mittagessen von der Montan-Union eingeladen. Nachmittags hatten wir noch Gelegenheit, Radio Luxemburg einen Besuch abzustatten.

Der vierte und letzte Tag war für die Rückreise mit Aufenthalten in Echternach und Bitburg vorgesehen.

Die mittelalterliche Stadt Echternach ist ein Wallfahrtsort und zugleich das Fremdenverkehrszentrum Luxemburgs. In diesem Städtchen fiel mir kaum ein Geschäft auf, das nicht Andenken aller Arten verkaufte. In Echternach war die letzte Stadt- und Kirchenbesichtigung; es folgte nur noch der Besuch der Brauerei Bitburg. Hier, in der größten Privatbrauerei Deutschlands, außerdem eine der modernsten, wurden wir freundlich empfangen und durch die Anlagen geführt. Beim Anblick der vielen Fässer wurde der Durst immer größer, und um ihn zu stillen, schenkte man uns zum Abschied noch zwei Kostproben aus.

Guter Stimmung, aber reich beladen mit Gehörtem und Gesehenem erreichten wir „unser heimatliches Land“.

Wolfgang Neukirchen, Lehrwerkstatt

Die Edelmetalle

Das Gold

Es soll heute der Versuch gemacht werden, über die Edelmetalle einiges zu berichten, von dem ich annehme, daß es von allgemeinem Interesse ist. Dabei soll nach Möglichkeit vermieden werden, streng wissenschaftlich zu schreiben.

Die Edelmetalle Gold, Silber, Platin und die Platinmetalle gehören genau so zu unserem täglichen Leben wie alle anderen Metalle. Von den Edelmetallen sind Gold und Silber wohl die ältesten überhaupt. Infolge ihres auffallenden Glanzes, und da sie meistens „gediegen“ in der Natur vorkommen, sind sie schon lange vor der Entdeckung des Eisens in Gebrauch.

Das Platin jedoch und seine Metalle wurden infolge ihrer Seltenheit verhältnismäßig spät entdeckt. So hielt man es noch im Mittelalter für eine etwas schlechtere Art des Silbers. Ein Mann namens Watser fand es im Jahre 1750. Im Jahre 1803 wurde das Palladium und 1804 das Rhenium entdeckt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts fand man dann noch eine andere Gruppe der Platinmetalle, und zwar das Iridium, Osmium und Rubidium. Betrachten wir zuerst das Gold. Wie schon erwähnt, kommt es auch „gediegen“ als sogenanntes Berggold vor. Oft ist es aber in Quarzgestein verstreut und wird aus diesem durch Bäche und Flüsse langsam ausgewaschen. Man findet es dann im Sand und Geröll der Fluß- und Bachläufe.

Es gibt aber auch Erze, in denen das Gold mit Silber und anderen Metallen vererzt ist. Den Goldgehalt dieser Erze gibt man nicht wie sonst üblich in Prozenten an, sondern in Gramm pro Tonne ($1 \text{ g/t} = 0,0001 \%$).

Als abbauwürdig gelten Golderze schon dann, wenn sie nur wenige Gramm pro Tonne enthalten. Darüber hinaus findet man das Gold in vielen anderen Erzen, zum Beispiel in denen des Bleis, Zinks und Kupfers.

Das Gold genießt den Ruf großer Seltenheit und Kostbarkeit, so daß man sich

über die Mengen, die in der Natur vorkommen, meist nicht ganz zutreffende Vorstellungen macht. Es seien daher einige Zahlen genannt.

Das Wasser der Weltmeere enthält etwa $0,02 \text{ mg/t}$. Das entspricht einer Gesamtmenge in allen Meeren von rund 25 Millionen Tonnen. Immer wieder werden Verfahren zum Patent angemeldet, die eine Gewinnung dieses Goldes bezwecken. Bei dem heutigen Stand der Technik erscheinen aber alle diese Verfahren noch viel zu teuer und daher unrentabel.

Im Jahre 1938, dem letzten zuverlässiger Statistiken, waren in der Welt insgesamt 40 400 t Gold vorhanden. Die heutige Durchschnittsjahreserzeugung beträgt etwa 1000 t. Der Weltgoldbestand kann auf 57 000 t geschätzt werden. Gold wird hauptsächlich gewonnen: Südafrikanische Union 31 %, Rußland 15 %, Kanada 12,2 %, USA 11 %. Der Rest verteilt sich auf kleinere Vorkommen. Europa und vor allem Deutschland sind sehr goldarm. Dagegen gewinnen die USA und das britische Commonwealth zusammen etwa 72 % des Weltgoldes. Von dieser Menge werden rund zwei Drittel in den Tresors der USA zur Stabilisierung der Währung zurückgehalten.

Die Kenntnis des Goldes geht zurück bis in die ausgehende Steinzeit, etwa 4000 v. Chr. Das Hauptgoldland der vorchristlichen Zeit war Ägypten. In der Bedeutung als Wertmesser ist das Gold ebenfalls sehr alt. So galt es den ägyptischen Königen als Maßstab für Macht und Ansehen. Im 9. und 10. Jahrhundert v. Chr. wurde es in Etrurien bereits in der Zahnheilkunde verwendet. Gleichfalls bekannt waren den alten Kulturvölkern die Verfahren des Blatt- und Feuervergoldens.

Die Ägypter nannten das Gold Nub, daher der Name Nubien (Goldland). Bei den alten Griechen hieß es Chrysos, bei den Römern Aurum. Von „Aurum“ leitet sich der französische Name or, der italienische und spanische oro ab. Der

deutsche Name Gold (englisch gold) geht auf das germanische Wort ghel zurück, das soviel wie gelb bedeutet. Das chemische Zeichen ist Au.

Da das Gold sehr weich ist, wird es heute meistens nicht rein, sondern in Legierungen verwendet. Diese werden nach Karat oder Feingoldgehalten bestimmt. Für das normale Feingold mit einem Reinheitsgrad von 99,96 bis 99,99% wurde 1938 durch das deutsche Bankgesetz ein Preis von 2784 RM pro Kilogramm festgesetzt. Der heutige Preis für 1 kg Feingold liegt bei etwa 4970 DM. Die Verwendung des reinen Goldes erfolgt lediglich im Handel zur Herstellung von Goldsalzen für die Galvanisierung und für Goldlegierungen. Der Verbrauch verteilt sich ungefähr so: Juweliere 40%, Zahnheilkunde 40%, Industrie 20%.

Der Goldgehalt einer Legierung wird wie beim Silber in 1000 Teilen ausgedrückt und gestempelt. Die beste Sorte ist 750/1000 oder, wie meist gestempelt, einfach 750. Das besagt: 750 Teile dieser Legierung sind reines Gold. Sie wurde früher zu Eheringen verarbeitet, die aber einen starken Verschleiß zeigten. Man ist daher von ihr für diesen Zweck abgegangen.

Vielfach üblich ist auch heute noch die Einteilung nach Karat. Ein Karat ist $\frac{1}{24}$ des Gesamtgewichts des betreffenden Stückes. Die handelsüblichen Sorten werden wie folgt unterschieden: 750 = 18 Karat, 585 = 14 Karat, 333 = 8 Karat, 250 = 6 Karat. Der Rest dieser Legierungen besteht meist aus Silber (Weißgold) oder Kupfer (Rotgold). Das in der Zahnheilkunde verwendete Gold muß mindestens 80% enthalten (19 bis 20 Karat), da es sonst von Speisen und Speichel angegriffen würde.

In größerem Umfange als die eben angeführten Legierungen wird heute vor allem für Schmuckgegenstände das sogenannte Gold-Doublé verwendet. Man versteht hierbei Messing oder ähnliche Legierungen mit einem feinen Überzug einer Goldlegierung oder Feingold (24 Karat).

Die Zugfestigkeit des Goldes beträgt 12 kg/mm² und die Dehnung 40 bis 50%, das heißt, es ist das duktilste aller Metalle und kann am weitesten ohne Zwischenglühen verformt werden.

Auf dieser Eigenschaft beruht die „Goldschlägerei“, die der Herstellung von Blatt-

gold dient. Dabei kann das Metall bis auf $\frac{1}{10000}$ mm Dicke heruntergewalzt und gehämmert werden. Zum Vergleich die möglichen Stärken von Silber = $\frac{1}{5000}$ mm und Messing = $\frac{1}{2500}$ mm.

Die Herstellung von Blattgold geht auf folgende Weise vor sich:

Ein kleines Gußstück wird auf 0,02 mm Dicke heruntergewalzt. Dann werden Plättchen von 2 mm Kantenlänge geschnitten, unter einem Fallhammer geschlagen, bis sie eine Kantenlänge von 15 cm haben und vom Goldschläger mit der Hand weiter bearbeitet. Dazu legt man jeweils zwischen zwei Goldfolien sogenannte Goldschlägerhäute, die aus Rinderdärmen bestehen. Bis zu 200 Schichten kommen aufeinander und werden dann zugleich von Hand mit einem besonderen Hammer geschlagen. Das fertige Blattgold wird zwischen Seidenpapier gepackt und zu kleinen Heftchen gebunden und geschnitten. Es dient zum Vergolden von Schriften (zum Beispiel auf Grabsteinen) und zur Verwendung in der Schmuckindustrie.

Auch in der chemischen Industrie kommt Gold relativ oft zur Verwendung; zum Beispiel bildet bei besonders gelagerten Fällen von Korrosion Gold oder eine Vergoldung oft den einzigen wirksamen Schutz. Aber gerade hier ist in den letzten 20 Jahren nicht zuletzt auch durch die Forschungs- und Entwicklungsarbeiten der BSI eine deutliche Verschiebung zu anderen Werkstoffen eingetreten.

(Wird fortgesetzt)

Wolfgang Müller, Versuchsanstalt

Folgende Arbeitskameraden haben sich bereit erklärt, allen Werksangehörigen, die der Werkszeitung etwas zur Veröffentlichung übergeben, es aber nicht selbst aufschreiben wollen, bei der Abfassung des Textes behilflich zu sein und dabei auch das Redaktionsgeheimnis zu wahren: Heinrich Förster, Versand Stachelhaus. Erich Festerling, Bökerbau Saal 3 Alfred Lange, Säge Stachelhausen Walter Bergmann, Putzerei Stachelhs. Hans Klever, Formerei Papenberg Willi Hackenberg, Versand Papenb. Theo Röllecke, Endkontrolle Papenb.

SpG BSI Fußball-Turniersieger

Freundschaftsspiel SpG BSI — Britische Bataillons-Elf 3:2

Bei strahlendem Sonnenschein wurde am 16. Juli — wie bereits gemeldet — unter Beteiligung von fünf Solinger Werkmannschaften und unserer Sportgemeinschaft das Fußball-Freundschaftsturnier um die von der Firma Anton Wingen jr. gestiftete Ehrenplakette ausgetragen. Die Auslosung ergab zwei Spielgruppen mit folgenden Vereinen:

1. Gruppe
BSG Anton Wingen jr.
BSG Hugo Bauer
BSG Firma Potthoff
2. Gruppe
BSG Th. Kieserling
BSG „Eiskönig“
SpG BSI

Der Verlauf der Spiele

Das Turnier begann um 13 Uhr mit dem Spiel der 1. Gruppe, Wingen gegen Potthoff. Die Winger zeigten einen lebhaften Fußball und wiesen zeitweise Feldüberlegenheit auf. Sie waren aber nicht in der Lage, ein Tor zu erzielen, da Potthoff in der Abwehr sehr gut war, aus einer unglücklichen Situation heraus ein Tor schießen und diesen wichtigen Vorsprung bis zum Schluß halten konnte.

Unser erster Gegner war Eiskönig. Dieses Treffen konnten wir dank der besseren Gesamtleistung mit 3:0 gewinnen. Eiskönig wurde uns in keiner Minute gefährlich. Für uns also ein verdientes Ergebnis.

Beim Spiel Potthoff gegen Bauer wäre durch einen Sieg von Potthoff der Sieger der 1. Gruppe schon ermittelt gewesen. Trotz großartiger Angriffe von Potthoff war aber der Torwart von Bauer nicht zu überlisten. Bauer kämpfte sehr hart und löste sich endlich aus der Defensive. Nun rollten die Angriffe gegen das Tor von Potthoff. Durch gutes Zusammenspiel erreichte dann Bauer einen Treffer und siegte mit 1:0.

Das vierte Spiel sah als Gegner Kieserling und unsere Mannschaft. Angriff auf Angriff wurde gegen unser Tor vorgebracht. Kieserling setzte alles auf eine Karte, um zu einem Torerfolg zu kommen.



Unsere hervorragende Abwehrleistung ließ es aber nicht zu. Fast 15 Minuten fand das Spiel nur in unserer Hälfte statt. Dann erst merkte man, daß Kieserling sich durch die pausenlosen Angriffe wohl verausgabt hatte, die schwächer wurden. Unsere Spieler hatten die besseren Nerven und setzten zur Gegenoffensive an, schossen auch gleich ein Tor. Wir hatten leichte Feldüberlegenheit. Wir glaubten den Sieg schon in der Tasche zu haben, da erzielte Kieserling durch einen überraschenden Weitschuß ebenfalls ein Tor, und es blieb 1:1.

Von den nun noch folgenden Spielen war in beiden Gruppen noch alles offen. Ein direkter Gruppensieger stand noch nicht fest. Bauer konnte sich jedoch beim Spiel gegen Wingen unerwartet mit 3:1 behaupten und somit Sieger in der 1. Gruppe werden. Beide Mannschaften waren nervös und spielten unkonzentriert.

In der 2. Gruppe standen sich im letzten Spiel Kieserling und Eiskönig gegenüber. Wenn Kieserling Gruppensieger werden wollte, so mußten sie schon 4:0 gewinnen. Das klappte jedoch nicht, sondern Kieserling erreichte nur ein 1:0. Allen Spielern merkte man das überaus heiße Wetter an.

Durch das bessere Torverhältnis kamen wir nun ins Endspiel, und zwar gegen Bauer. Alle übrigen Mannschaften und auch viele Zuschauer hatten sich versammelt, um dieses Duell zwischen einem Solinger Betrieb und der BSI zu sehen.



Das Spiel lief gut an und immer wieder konnten wir die Angriffe von Bauer stoppen und selbst welche vortragen. Kurz vor der Halbzeit fiel dann das schon lange fällige Tor. Bauer gab sich nicht geschlagen. Die mannschaftliche Leistung unserer Fußballer war jedoch besser, aber ein zweites Tor wurde nicht erzielt. So blieb es beim 1:0, und die Sp g B S I ging als Sieger aus diesem Freundschaftsturnier hervor.

Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein wurde uns mit sehr herzlichen Worten die Ehrenplakette überreicht. Unser Vorsitzender dankte für die Einladung zu diesem Turnier und dem Veranstalter, der Firma Anton Wingen Jr., für dieses schöne sportliche Ereignis und übergab zur Erinnerung jeder Solinger Mannschaft eine Urkunde, das Foto unseres BSI-Firmenzeichens. Es wurde vereinbart, im September ein ähnliches Turnier in Remscheid auszutragen. Viele Spieler der Solinger Mannschaften begleiteten uns noch bis zum Bahnhof, und wir haben die Gewißheit gewonnen, gute sportliche Beziehungen zu unserer Nachbarschaft Solingen angeknüpft zu haben. Th. R.

Am 27. Juli fand ein Freundschaftsspiel mit der Fußballmannschaft des zur Zeit in Wuppertal-Ronsdorf stationierten englischen Bataillons statt. Mit etwas gemischten Gefühlen kamen wir in der Kaserne an, denn man prophezeite uns eine schwere Niederlage. Vor dem Spiel überreichte unser Spielführer einen Remscheider Wimpel. Als Schiedsrichter fungierte ein Engländer.

Das Spiel begann mit sauber vorgetragenen Angriffen der Engländer, aber unsere Hintermannschaft hielt stand. Durch einen exakt kombinierten Angriff konnten wir dann schon in der 3. Minute das erste Tor schießen, das unseren Sportlern den nötigen Auftrieb gab. Hart aber fair gingen die Angriffe hin und her trotz verschiedener Spielweisen. Die Engländer spielten steil, also zweckmäßiger. Unsere Mannschaft verzettelte sich durch manche unnötige Kombination. Trotzdem gelang ihr in der 10. Minute das 2. Tor. Nun verstärkten die Engländer ihre Deckung, und unser Sturm hatte es noch schwerer, durchzustoßen.

Für die 2. Halbzeit nahmen die Engländer eine Umstellung ihrer Mannschaft vor. Angefeuert durch ihre Kameraden, ging nun

ihr Sturm noch mehr aus sich heraus und bedrohte bedenklich unser Tor. Er hatte auch Erfolg, und nach 8 Minuten stand es 2:1. Die englische Mannschaft drängte nun zum Ausgleich. Aber auch unsere Spieler drehten auf und konnten noch ein Tor erzielen. Die Engländer spielten jetzt auf Hochtouren. Als einem unserer Spieler ein Deckungsfehler unterlief, stand es 3:2 für unsere Elf. An diesem Ergebnis änderte sich dann nichts mehr.

Die Spieler beider Mannschaften reichten sich nach dem Schlußpfiff die Hände und freuten sich über dieses gelungene feine Spiel. Es war das bisher schönste Treffen und das beste Spiel unserer Fußballer. Aber auch die Engländer hatten imponierende Einzelleistungen gezeigt, die wir anerkennen müssen und aus denen wir lernen können. Sie waren auch durchtrainierter und wiesen keinerlei Ermüdungserscheinungen auf, und man erkannte auch einige Male den Unterschied zwischen unseren Spielern, die schwere körperliche Arbeit leisten, und den Soldaten, die mehr Zeit für den Sport haben.

In der Turnhalle saßen wir dann noch lange kameradschaftlich zusammen. Die Engländer hatten einige Kästen Bier gestiftet, der Durst wurde gelöscht und, so gut es ging, über Fußball diskutiert. Als

wir uns spät abends von unseren Gastgebern verabschiedeten, wußten wir, daß wir neue Sportfreunde gewonnen haben, mit denen wir ein gutes Spiel austragen konnten. Diese englische Mannschaft will auch zu einem Rückspiel nach Remscheid kommen oder eventuell am Turnier im September teilnehmen, das dann einen kleinen internationalen Charakter erhalten würde.

Seit dem 1. August macht auch die Spg. BSI Fußballferien. Bis Ende August sind keine Gegner verpflichtet. Anfang September findet die Mitgliederversammlung statt und dann beginnt wieder der Spielbetrieb.

H. Z.

Tischtennisabteilung

Die Spg. BSI hat die Absicht, auch eine Tischtennisabteilung aufzuziehen. Interessenten für diesen Sport werden gebeten, zu einer ersten Aussprache am Donnerstag, dem 8. September, um 18 Uhr, in die Gaststätte Klinke, Baracke Weststraße, zu kommen.



I. Bataillon THE BUFFS (obere Reihe) — Spg BSI

Die Satzungen der „Sportgemeinschaft BSI“

1. Name und Sitz

Die „Sportgemeinschaft BSI“ führt den Namen der Bergischen Stahl-Industrie. Diese ist die Schirmherrin der Gemeinschaft für sämtliche Sportarten, die unter diesem Namen betrieben werden.

2. Ziel und Zweck

Die „Sportgemeinschaft BSI“ macht es sich zur Aufgabe, alle Werksangehörigen der Bergischen Stahl-Industrie, Männer und Frauen, die sich in ihrer Freizeit sportlich betätigen wollen, zusammenzufassen und ihnen Gelegenheit zu geben, jede Sportart auszuüben, die sie wünschen, sofern sie im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten liegen. Die „Sportgemeinschaft BSI“ will den Sport- und Kameradschaftsgeist auch außerhalb des Betriebes besonders pflegen.

3. Mitgliedschaft

Mitglied der „Sportgemeinschaft BSI“ können alle in der Bergischen Stahl-Industrie beschäftigten Personen werden. Der Beitritt zur Sportgemeinschaft ist freiwillig.

Die Beitrittsanmeldung erfolgt beim Vorstand.

Über die Aufnahme entscheidet die ordentliche Mitgliederversammlung in Abwesenheit des Antragstellers. Der Beitritt kann verweigert werden, wenn dies im Interesse der Sportgemeinschaft angezeigt erscheint. Insbesondere sind von der Mitgliedschaft ausgeschlossen Personen, deren Verhalten besorgen läßt, daß ihnen der erforderliche Sport- und Kameradschaftsgeist fehlt oder daß durch ihre Aufnahme Zwistigkeiten oder Uneinigkeit in der Gemeinschaft entstehen können. Gegen die Entscheidung der Mitgliederversammlung kann kein Einspruch erhoben werden.

Jedes aktive Mitglied hat einen Anspruch darauf, daß ihm möglichst oft Gelegenheiten zur sportlichen Betätigung gegeben werden. Werksangehörige, die sich sportlich aktiv nicht betätigen wollen, können passive Mitglieder werden.

Mit der Beitrittserklärung, der Unterschrift und der Leistung der ersten Spende erkennt das Mitglied die Satzungen der Sportgemeinschaft, die in der Werkszeitung „Der Schmelztiegel“ veröffentlicht sind, für sich verbindlich an und verpflichtet sich für eine Mitgliedschaft von mindestens einem Jahr.

4. Mitgliedskarte

Bei Eintritt in die „Sportgemeinschaft BSI“ erhält das Mitglied eine Mitgliedskarte, die ein Paßbild mit dem Stempel der Sportgemeinschaft tragen muß und in die die gezahlten Spenden eingetragen werden. Die Mitgliedskarte dient zugleich als Ausweis der „Sportgemeinschaft BSI“ und ist nötigenfalls bei sich zu tragen. Sie ist Eigentum der Sportgemeinschaft, nicht übertragbar und darf auch nicht mißbräuchlich benutzt werden.

5. Austritt

Die Mitgliedschaft erlischt mit sofortiger Wirkung, wenn das Mitglied aus der Bergischen Stahl-Industrie ausscheidet oder seinen Austritt durch schriftliche Anzeige an den Vorstand selbst erklärt. Ein Anspruch auf Rückerstattung der eingezahlten Spenden besteht nicht. Die Mitgliedskarte ist zurückzugeben.

6. Ausschuß

Ein Mitglied, das die Interessen der „Sportgemeinschaft BSI“ schädigt, gegen die bestehenden Satzungen verstößt oder durch sein Verhalten das Ansehen des Werkes und damit der Sportgemeinschaft herabsetzt, kann ausgeschlossen werden. Zu dem Beschluß ist eine Zweidrittelmehrheit der erschienenen Mitglieder in der ordentlichen Mitgliederversammlung erforderlich.

7. Spenden

Die „Sportgemeinschaft BSI“ erhebt keine Beiträge. Um aber selbständig planen und organisieren sowie einen geregelten Spielbetrieb aufrechterhalten zu können, hat die Mitgliederversammlung sich mit einer monatlichen Spende von 1 DM einverstanden erklärt (soweit nicht Notfälle

einen geringeren Betrag gestatten), die in der monatlichen Mitgliederversammlung gegeben wird. Befreiung von den monatlichen Spenden bei längerer Krankheit ist durch Beschluß der Mitgliederversammlung möglich.

8. Mitgliederversammlung

Beschlußfassendes Organ ist die Mitgliederversammlung. Sie wird vom Vorstand einberufen, mindestens einmal jährlich. Außerdem kann der Vorstand jederzeit außerordentliche Versammlungen berufen. Er ist hierzu verpflichtet, wenn mindestens 30 Mitglieder dies mit Angabe des Zwecks der Versammlung beantragen.

Der Vorsitzende des Vorstands leitet die Mitgliederversammlung, wenn nicht die Versammlung selbst einen anderen Vorsitzenden bestimmt. Die Einladung zu der Versammlung ergeht am schwarzen Brett und, wenn dies tunlich ist, auch in der Werkszeitung „Der Schmelztiegel“.

Jede ordnungsmäßig berufene Versammlung ist beschlußfähig, ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder. Eine Versammlung gilt als ordnungsmäßig berufen, wenn sie gemäß dem vorstehenden Absatz eine Woche vorher einberufen ist.

Alle Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit gefaßt. Sie sind, soweit sie den Satzungen nicht entgegenstehen, für alle Mitglieder bindend.

Jedes Mitglied hat die von ihm übernommene Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen zu erledigen.

Kein anderer hat das Recht, sich einzumischen oder ihn dabei zu stören, damit ein reibungsloser Geschäftsablauf und Spielbetrieb garantiert ist.

9. Der Vorstand

Der Vorstand besteht aus dem 1. und 2. Vorsitzenden, dem 1. und 2. Kassierer und dem Schriftführer. Ferner gehören ihm an drei Mitglieder, die den Spielausschuß bilden.

Die Neuwahl des Vorstandes erfolgt auf jeder Jahresmitgliederversammlung mit einfacher Stimmenmehrheit. Wichtige Umstände können es notwendig machen, auch zwischenzeitlich eine Neuwahl durchzuführen.

Ferner werden zwei Mitglieder gewählt, die vierteljährlich die Kassengeschäfte prüfen und darüber einen schriftlichen Bericht abgeben.

10. Die Aufgaben des Vorstandes

Der Vorstand vertritt die „Sportgemeinschaft BSI“ nach innen und außen. Ihm liegt die Vorbereitung und Ausführung der Beschlüsse der Mitgliederversammlung, die laufende Geschäftsführung und die Verwaltung des Vereinsvermögens ob. Er ist verpflichtet, die Interessen der Sportgemeinschaft gewissenhaft wahrzunehmen. Zum Abschluß von rechtsgültigen Geschäften gehören zwei Unterschriften: des Vorsitzenden und des Kassierers oder des Schriftführers. Die Anlegung oder die Ausgabe von Geldern der Sportgemeinschaft darf nur mit der Unterschrift des Vorsitzenden und Kassierers vorgenommen werden. Der Vorstand hat die Versammlung von jedem finanziellen Vorhaben möglichst vorher zu unterrichten und sich deren Einverständnis einzuholen. Er ist nicht befugt, die Mitglieder persönlich durch seine Beschlüsse oder Handlungen zu verpflichten. Der Verein haftet hierfür nur mit dem Vereinsvermögen. Das gleiche gilt von Beschlüssen der Mitgliederversammlung; auch durch sie werden die Mitglieder nur mit ihrem Anteil am Vereinsvermögen verpflichtet. Gelder der Sportgemeinschaft dürfen weder an Mitglieder noch andere Personen ausgeliehen werden.

11. Der Spielausschuß

Der Spielausschuß sorgt nach besten Kräften für einen geregelten Spielbetrieb. Er schließt Spiele ab und setzt die Mannschaften zusammen. Er hat dafür zu sorgen, daß jedes aktive Mitglied möglichst oft an Spielen teilnehmen kann und darf keinen zurücksetzen.

Während der Spiele nimmt er allein die Interessen der Spieler gegenüber dem Schiedsrichter oder dem Veranstalter wahr. Er hat die Aufsicht über den Spielbetrieb und die verantwortliche Leitung desselben.

12. Verhalten der Mitglieder

Bei Spielen innerhalb und außerhalb des Sitzes der „Sportgemeinschaft BSI“ ist es Pflicht jedes Mitgliedes, die Anordnungen des Spielausschusses und des Schiedsrichters unbedingt zu befolgen. Einsprüche gegen Entscheidungen des Schiedsrichters erfolgen nur durch den Spielausschuß. Kein Mitglied darf sich zu beleidigenden Äußerungen oder gar Tätlichkeiten gegen den Schiedsrichter oder andere Spieler

oder Zuschauer hinreißen lassen. Jedes ungebührliche Benehmen auf dem Sportplatz kann nach Ziffer 6 der Satzung zum Ausschuß des betreffenden Mitgliedes führen.

13. Politisch und religiös neutral.

Die Sportgemeinschaft BSI ist parteipolitisch und religiös neutral und wird sich in keiner Art und Weise mit diesbezüglichen Fragen beschäftigen, noch ihre Erörterung zulassen.

14. Verfahren bei persönlichen Streitigkeiten

Persönliche Streitigkeiten der Mitglieder untereinander dürfen nicht in der Mitgliederversammlung vorgebracht werden, es sei denn, eine Streitigkeit wäre die Folge einer groben Verletzung der Satzungen.

15. Ausrüstung

Die Ausrüstungsgegenstände sind Eigentum der Bergischen Stahl-Industrie und von ihr der Sportgemeinschaft zur freien sportlichen Benutzung zur Verfügung gestellt. Sie dürfen nur innerhalb des Sportbetriebes der Sportgemeinschaft verwendet, nicht verliehen oder veräußert werden. Bei selbstverschuldetem Verlust haftet jeweils der Spieler, der sie in Gebrauch hatte.

16. Auflösung der Sportgemeinschaft

Eine freiwillige Auflösung der „Sportgemeinschaft BSI“ kann nur durch Beschluß der Mitgliederversammlung erfolgen. In diesem Falle muß bei der Einberufung der Versammlung dieser Gegenstand der Tagesordnung angegeben werden. Zur Gültigkeit des Beschlusses ist eine Mehrheit von $\frac{4}{5}$ der erschienenen Mitglieder erforderlich.

Die Geldmittel, die die Sportgemeinschaft eventuell erworben hat, sowie die Ausrüstungsgegenstände gehen wieder in das Eigentum der Bergischen Stahl-Industrie über.

Ausrüstungen, die von den Mitgliedern selbst bezahlt worden sind und der Sportgemeinschaft gehören, werden unter die noch anwesenden Mitglieder aufgeteilt.

Wir bitten alle Werksangehörigen, Änderungen der Wohnungsanschrift oder des Familienstandes doch immer sofort im Personalamt bekanntzugeben.

Zum Nachdenken

*Der kluge Mann, selbst wenn er schweigt,
sagt mehr als der Narr, wenn er spricht.*

Alter Spruch

*

*Der Gesichtsausdruck des Kindes ist das
Spiegelbild des Geistes, der in dem Hause
herrscht.*

Karl Ocksenius

*

*Immer hat ein Mensch bei dem anderen etwas
zu lernen.*

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf

*

*Die Hand, die die Wiege bewegt, bewegt die
Welt.*

Spanisches Sprichwort

*

*Wann sind die Kinder besonders unartig?
Wenn die Eltern schlechter Laune sind.*

Wolfgang Pfeleiderer

*

*Es ist immer zu wenig gelacht worden in der
Welt, und das ist der Menschen größte
Schuld.*

Nietzsche

*

*Wenn der eine nicht will, können zwei nicht
miteinander streiten.*

Spanisch

*

*Ist dem Staat an Männern gelegen, so darf
er die Jugend nicht verwahrlosen lassen.*

Jahn

*

*Dem Lügner glaubt kein Mensch eine Wahr-
heit.*

Spruch

*

*Besser eine Gefälligkeit unterlassen als sie in
der Hoffnung auf Entgelt tun.*

Chinesisch

*

*Man tut leider mehr für die, die man fürchtet,
als für die, die man achtet.*

Spruch

*

*Im Land der Blinden, wie ihr wißt, der Ein-
äugige ein König ist.*

Aus einem Schwank des 14. Jahrhunderts

*

*An Ideen fehlt es nicht, aber an Männern,
die sie ausführen.*

Balzac

*

*Freundschaft, die der Wein macht, dauert
selten über eine Nacht.*

Alter Spruch

Wußten Sie das schon?

Seit Beginn der Betriebsferien in Stachelhausen wird die Demontage der alten Hallenkonstruktion in der Formerei mit Hilfe zahlreicher Arbeitskräfte durchgeführt. Gleichzeitig sind die Stützen für die neue Kranbahn sowie die schweren Träger montiert worden. Die zwei neuen 15-t-Laufkräne stehen bereits auf der neuen Bahn.

Über den Formmaschinen sind Sandbunker angebracht worden, in die der Füllsand mittels eines Gurtförderers transportiert werden soll.

In der neuen Halle gelangen zur Zeit die ebenfalls neubeschafften Rollbänder zum Abstellen der gießfertigen Formen zur Aufstellung.

*

In der Schmelzerei Stachelhausen sind inzwischen die Ausschachtungsarbeiten für das Fundament des neuen BBC-Lichtbogenofens durchgeführt worden, das Fundament ist fast fertiggestellt. Bis zur Anlieferung des neuen Elektroofens wird noch der alte Lichtbogenofen auf dem Fundament arbeiten.

*

In Loborn ist in der alten mechanischen Werkstatt mit der Errichtung von Unterkunftsräumen für etwa 80 Arbeitskräfte begonnen worden. Mit der Fertigstellung wird Anfang September gerechnet.

*

In Papenberg schreitet die Errichtung der neuen Tempereihalle gut vorwärts. Mit der Montage des ersten der beiden neuen geplanten Gastemperöfen wurde inzwischen begonnen.

*

Am 20. Juli hielt der engere Vorstand des Vereins Deutscher Gießereifachleute bei uns im Werk eine Vorstandssitzung ab. Den Herren wurde Gelegenheit gegeben, in einem kurzen Rundgang die Stahlgießerei und die Bearbeitungswerkstätten zu besichtigen.

Gesucht wird ein zweitüriger gebrauchter Kleiderschrank.

Richard Kastner

Remscheid, Rosenhügeler Straße 18

An dem diesjährigen Rheinischen Bundesturnfest in Bergisch-Gladbach vom 28. bis 31. Juli haben auch unsere Werksangehörigen Ludwig Kesting (Werksaufsicht) und Peter Busch (Baubetrieb) als Altersturner teilgenommen und sind im Gemischten Sechskampf (Reck, Barren, Pferd, Bodenturnen, Weitsprung und Ballweitwurf) in der Gruppe 3, über 58 Jahre, als Sieger hervorgegangen.

Betriebliches Vorschlagswesen

Ewald Watterott, Maschinenbetrieb	30 DM
Karl Kosch, Schlosserei Stachelhausen	15 "
Ulas Schade, Putzerei Stachelhausen	10 "
Max Fischer, Werkzeugmacherei Stachelhausen	40 "
Herbert Billstein, Modellschreinerei Loborn	20 "
Helmut Ogrzewalla, Putzerei Stachelhausen	15 "
Willi Roloff, Halle Süd	15 "

Neue Theatersaison beginnt

Viele unserer Werksangehörigen werden sich sicher gern an die guten und wertvollen Vorstellungen erinnern, die sie im letzten Winter in unserem schönen Theater besuchen konnten. Im September beginnt die neue Spielzeit, und wer wollte da nicht dabei sein?

Die „Volksbühne“ hat für die kommende Spielzeit 10 Vorstellungen belegt. Davon sind 5 musikalische und 5 schauspielerische Werke. Die Mitgliedschaft bei der Volksbühne kostet 2,50 DM. Für jede Vorstellung wird ein Beitrag von 2,50 DM erhoben. Wie im vergangenen Jahr hat die Geschäftsleitung für jedes werksangehörige Mitglied pro Vorstellung 1 DM als Zuschuß bewilligt. Demnach verbilligt sich jeder Theaterbesuch auf durchschnittlich 1,75 DM.

Zu diesen Bedingungen sollten recht viele Werksangehörige Mitglieder der Volksbühne werden. Da die Anmeldung für alle Vorstellungen bis zum 31. August 1955 vorliegen muß, ist eine kurzfristige Überlegung erforderlich. Anmeldungen werden noch im Personalamt, auch für die Angehörigen, entgegengenommen. Spätere Anmeldungen sind allerdings auch noch jederzeit möglich. Dann entfällt der Beitrag für bereits vorher gegebene Vorstellungen, nicht aber der Beitrag für die Mitgliedschaft.

Bild letzte Seite: Schutzhaube für eine Krackanlage

Werksgemeinschaft

Julius Lindenberg

froh vereint

Nach vierjähriger Pause ist nun auch die Werksgemeinschaft Julius Lindenberg am 30. Juli zu einem gemütlichen Nachmittag und Abend hinausgefahren. Ziel der Fahrt war das Haus Juliana in Wuppertal-Nächstebreck. Herrlich lachte die Sonne vom Himmel, als die Lindenberger mit ihren Frauen die Autobusse bestiegen, um wieder mal einige Stunden froh und gesellig zusammenzusein. Nachdem Prokurist Kurt Bensen die Teilnehmer begrüßt und eine Grußbotschaft von Herrn Robert Hilger verlesen hatte, der infolge Krankheit leider an dieser Veranstaltung nicht teilnehmen konnte, folgte die Kaffeetafel. Anschließend brachte ein mit viel Liebe und gutem Geschmack vorbereitetes Unterhaltungsprogramm Stimmung und Frohsinn in die Lindenberg-Gemeinde, das mit großem Beifall aufgenommen wurde. Höhepunkt des Nachmittags war zweifellos die Aufführung des Werksfilmes „Tiegelstahl — die Wiege des Edeltahles“. Nach dem Abendimbiß spielte die Unterhaltungskapelle „Die schwarzen Raben“ zum Tanz auf, bis die Stunde der Rückfahrt schlug und alle gutgelaunt wieder in Remscheid anlangten. Dieser Tag wird allen Lindenbergern in schöner Erinnerung bleiben.



Der Außenhandel

Der Außenhandel erfüllt im internationalen Rahmen die gleichen Funktionen, welche der Binnenhandel im Wirtschaftsraum einer geschlossenen Volkswirtschaft übernimmt. Das um so mehr, als sich die Wirtschaftsräume der Erde durch laufende Verbesserungen des Verkehrs- und Nachrichtenwesens immer näherkommen. Darüber hinaus gewinnt die Einsicht ständig an Boden, daß die einzelne Volkswirtschaft durch Abkapselung von den übrigen in Form von hohen Zöllen, von Devisenbewirtschaftung, Kontingentierung der Ein- und Ausfuhr, mehr Schaden hat als Gewinn.

Der Außenhandel gewährleistet also eine gleichmäßige Verteilung der Güter dieser Erde bis in den entferntesten Winkel eines jeden Landes hinein. Wir alle können an seinen Vorzügen teilhaben unter der Voraussetzung, daß wir den Preis für das von uns gewünschte Gut zu zahlen bereit sind, der am Weltmarkt gefordert wird. Chinesischer Reis, australische Baumwolle, brasilianischer Kaffee und Ceylontee sind für uns genau so erreichbar geworden wie etwa Nordseefische oder Rheinwein. Das ist wahrhaftig eine gewaltige Leistung, die sich hier im Ablauf der Wirtschaft und der schöpferischen Tätigkeit ihrer führenden Menschen im Lauf der Jahrhunderte offenbart. Während jedoch jede technische Neuerung von uns bestaunt und bewundert wird, nehmen wir von dem gewaltigen Wunderwerk der wirtschaftlichen Entwicklung kaum Notiz — weil uns auf diesem Sektor alles zu einer gewissen Selbstverständlichkeit geworden ist.

Wie oben schon erwähnt, gilt auch im Außenhandel das Gesetz des Markt-

preises, d. h., ein internationaler Austausch von Gütern ist unmöglich ohne Austausch von Geld und sei dies auch nur ein gedanklicher.

Wir haben uns also praktisch zwischen 2 Ländern, welche miteinander Handel treiben, 4 große Ströme fließend vorzustellen: 2 Güterströme und 2 Geldströme, welche sich jeweils begegnen, d. h., jedes Land, welches in den internationalen Handel eingeschaltet ist, gibt und empfängt Güter und Geld. Für die hereinkommenden Güter, den „Import“, fließt Geld an das Ausland ab, für hinausgehende Güter, den „Export“, strömt Geld herein.

In der Verrechnung dieser Ein- und Ausfuhrleistungen ergeben sich kaum Schwierigkeiten, da die Währungen der einzelnen Länder auf Grund ihrer Kursbildung auf den Devisenmärkten miteinander vergleichbar sind.

Der Außenhandel eines Landes kann sich nun in etwa nach folgenden Gesichtspunkten gliedern:

1. Warenhandel

Hierzu zählen alle Güter vom Rohstoff bis zum Fertigprodukt, also z. B.: Kohle, Öl, Holz, Stahl, Getreide, Maschinen, Werkzeuge, Autos usw.

2. Dienstleistungen (unsichtbarer Außenhandel)

In diese Gruppen fallen der gesamte Fremdenverkehr und der Durchgangsverkehr (Transitverkehr) von Menschen und Gütern. So spielte Deutschland in früheren Jahren eine bedeutende Rolle sowohl für den Nord-Süd- als auch für den West-Ost-Verkehr in Europa.

3. Zinsen, Dividenden usw.

Hier handelt es sich um Erträge aus industriellen Anlagen oder kapitalmäßigen Beteiligungen des Inlandes im Ausland oder umgekehrt.

Diese 3 Positionen stellen nun in der internationalen Verrechnungs-„bilanz“ die Gruppe der „Leistungsbilanz“ dar und

bilden den Schwerpunkt dieser Gegenüberstellung. In der Fachsprache wird eine derartige Verrechnungsbilanz als „Zahlungsbilanz“ bezeichnet. Wenn wir also im Wirtschaftsteil der Tageszeitung lesen, daß die deutsche Zahlungsbilanz aktiv sei, so heißt das, daß im wesentlichen in den Positionen des Warenhandels, der Dienstleistungen und der Zinsen und Dividenden ein Verrechnungsüberschuß gegenüber dem Ausland liegt und ein Ausgleich in der Gesamtbilanz

nur durch erhöhte Bestände an Gold und Devisen oder durch Kapitalinvestitionen des Inlandes im Ausland erfolgen kann. Demnach ist eine Zahlungsbilanz passiv, wenn in den Positionen des Warenhandels, der Dienstleistungen und der Zinsen und Dividenden eine Unterdeckung im Verrechnungsverkehr besteht und ein Ausgleich in der Gesamtbilanz nur durch Abgaben von Gold und Devisen oder durch Verschuldung an das Ausland möglich ist.

Abschließend sei ein kurzer Überblick über die zahlenmäßige Zusammensetzung des deutschen Außenhandels in den letzten 5 Jahren gegeben.

Zusammensetzung des Außenhandels nach Warengruppen
Anteile in Prozenten

Einfuhr					
Warengruppen	1950	1951	1952	1953	1954
Nahrungsmittel	40,5	36,2	33,1	31,1	30,8
Genußmittel	3,6	3,7	4,3	5,5	6,2
Gewerbl. Wirtschaft					
a) Rohstoffe	29,6	35,8	34,8	32,6	28,4
b) Halbfabrikate	13,7	13,6	14,5	15,2	18,0
a) Fertigfabrikate	12,6	10,7	13,3	15,6	16,6
	100%	100%	100%	100%	100%

Ausfuhr					
Warengruppen	1950	1951	1952	1953	1954
Nahrungsmittel	1,4	2,7	1,6	1,8	1,8
Genußmittel	0,9	0,7	0,6	0,8	0,5
Gewerbl. Wirtschaft					
a) Rohstoffe	14,0	9,0	7,6	8,0	7,7
b) Halbfabrikate	18,8	14,5	15,1	14,7	13,1
c) Fertigfabrikate	64,9	73,1	75,1	74,7	76,9
	100%	100%	100%	100%	100%

Aus diesen Zahlen geht folgendes hervor:

a) Auf der Seite der Einfuhr

- aa) Der Nahrungsmittel-Import ging laufend zurück.
- bb) Die Einfuhr von Genußmitteln zeigt eine zwar langsame aber doch stetige Tendenz des Ansteigens. Das mag insbesondere darauf zurückzuführen sein, daß die Erhöhung des Lebensstandards in Westdeutschland einen steigenden Verbrauch an Genußmitteln, insbesondere an Kaffee und Tabak ermöglichte. Begünstigt wurde diese Aufwärtsentwicklung sicherlich auch dadurch, daß die Steuern für Kaffee und Tabak im Sommer 1953 erheblich gesenkt wurden.
- cc) Auch die Einfuhr von Halb- und Fertigfabrikaten zeigt ein relativ starkes Ansteigen.

b) Auf der Seite der Ausfuhr

- aa) Die Rohstoff-Ausfuhr ging stark zurück.
- bb) Ebenfalls war die zahlenmäßige Entwicklung des Halbfabrikate-Exportes rückläufig.
- cc) Dafür ist aber eine erhebliche Steigerung im Export von Fertigfabrikaten festzustellen — ein Zeichen für den hohen Leistungsstand der deutschen Industrie.

Hiermit geht unsere Betrachtung rein wirtschaftlicher Fragenkreise vorläufig zu Ende.

Wir werden uns in den nächsten Artikeln mit den verschiedenen Unternehmungsformen wie Kommandit - Gesellschaft, Aktien-Gesellschaft, G.m.b.H., o.H.G. und Genossenschaften beschäftigen.

Joachim Kadow, Planungsstelle

Motor und Verkehr

Vor einiger Zeit ist eine Änderung in der Gültigkeit und Beschränkung der Führerscheine eingetreten. Wir möchten dieses wichtige Kapitel kurz erläutern: Seit dem 1. Dezember 1954 gilt

der Führerschein 1 für Motorroller und für Motorräder mit und ohne Beiwagen, deren Motor mehr als 50 ccm hat. Der Bewerber muß 18 Jahre sein, der Führerschein 4 für Kraftfahrzeuge unter 50 ccm oder, wenn sie nicht mehr als 20 km/h Höchstgeschwindigkeit haben. Der Bewerber muß 16 Jahre sein. — Ist aber der Führerschein 4 vor dem 1. Dezember 1954 ausgestellt, gilt er weiterhin für Kraftfahrzeuge bis 250 ccm.

Änderungen oder Umtausch der vor dem 1. Dezember 1954 ausgestellten Führerscheine sind nicht nötig. Sollte Sie eine Polizeikontrolle anhalten, so wird der Beamte nur auf das Ausstellungsdatum sehen, und die Sache ist in Ordnung. Besitzen Sie eine Fahrerlaubnis der Klasse 2 oder 3, die vor dem Stichtag ausgestellt ist, so dürfen Sie ruhig Motorfahrzeuge bis 250 ccm weiter führen.

Nachdem wir den Amtsschimmel geritten haben, klettern wir auf die Maschinen und fahren in eine abgelegene Straße. Die Straße muß eben und verkehrsarm sein. Sie meinen jetzt bestimmt, wir wollten Sie zum Narren halten? Weit gefehlt! Wir wollen vielmehr ein ernstes Kapitel behandeln: das Bremsen!

Alexander Spoerl hat in einem Buch geschrieben: „Schlecht gebremst ist halb gestorben.“ Wie recht hatte er damit. Keiner darf schnell fahren, der nicht auch schnell bremsen kann. Glauben Sie, daß die Rennsieger mit den hohen Geschwindigkeiten nur eine Angelegenheit des guten Fahrers und des schnellen Motors ist? Nein. Es ist doch ein Unterschied, ob man 100 m vor einer Kurve bremsen muß oder erst 50 m. Diese Tatsache gilt in abgewandelter Form alle Augenblicke bei unseren täglichen Fahrten. Damit Sie für jeden Fall über die Bremsen und über das Verhalten Ihres Fahrzeuges beim Bremsen Bescheid wissen, machen Sie Bremsversuche auf obenerwähnter Straße (für Remscheider sind die Straßen im Eschbach- oder Morsbachtal zu empfehlen).

Ziehen Sie einen dicken weißen Kreidestrich quer über die Straße. Dann bringen Sie Ihr Fahrzeug auf beispielsweise

50 km/h und treten, sobald das Vorderrad die Markierung berührt, die Fußbremse (Hinterradbremse). Nun messen Sie den Bremsweg, beginnend am weißen Strich. Wiederholen Sie die Prüfungen einige Male eventuell mit verschiedenen Geschwindigkeiten. Betätigen Sie zunächst nur die Hinterradbremse und achten Sie auf das Verhalten Ihres Fahrzeugs!

Haben Sie etwas gemerkt? Das Fahrzeug bricht seitlich aus. Also nehmen Sie jetzt beide Bremsen zu Hilfe. Bemühen Sie sich, beiden Bremsen eine ziemlich gleich starke Dosis Druck zu verabreichen. Sie werden so sicherer zum Stillstand kommen. Nachdem nun beide Bremsen im „Angriff“ sind, interessieren wieder die Bremswege. Messen Sie sie und rechnen Sie dann nach einer Faustformel den größtzulässigen Weg aus. Formel $\frac{50 \times 50}{100}$ wenn die Geschwindigkeit 50 km/h beträgt.

Sie werden sagen, das sind ja 25 m, und ich habe schon nach 14 m gestanden. Das stimmt, aber der Ernstfall sieht meist anders aus. Wenn Sie in einer Gefahr bremsen müssen, fahren Sie bestimmt gerade auf einem nassen Kopfsteinpflaster. Das bedeutet: schlechtere Haftfähigkeit der Räder auf der Straße. Weiterhin gehen vom Erkennen der Gefahr, mit der Schreckzeit und der Reaktionszeit, kostbare Augenblicke verloren, die den Bremsweg nur verlängern. Sie sehen, Ihre Bremsen können nicht gut genug sein! Allerdings müssen diese Bremsen auch gut betätigt werden. Darum, lernen Sie das Bremsen und studieren Sie das Verhalten des Fahrzeugs dabei!

Nach einer gewissen Betriebszeit — sie richtet sich völlig nach der Benutzung der Bremsen — müssen diese nachgestellt werden. Es ist peinlich darauf zu achten, daß sie nicht blockieren. Sollte eine der Bremsen sich voreilig festsetzen und in den höchsten Tönen quietschen, so wirkt sie weniger als man nach den Geräuschen annimmt. Das Rad hüpfte nämlich über die Straße! — Um dem Blockieren abzuweichen, nehmen Sie die Bremse auseinander und schmieren etwas Graphit auf den Belag — falls dieser nicht erneuert werden muß. Schütten Sie um Gottes willen keinen Tropfen Öl auf ihn! Sollten Sie über Glätte des Belages erstaunt sein und wollen ihn mit einer Drahtbürste aufräumen, tun Sie es nicht! Je glatter der Bremsbelag ist, um so bes-

ser bremst er. Das zum Thema Bremsen. Übrigens: Kennen Sie den Mann, der nie zu bremsen braucht? Seien Sie beruhigt, es gibt ihn nicht. Entweder gibt er an oder was schlimmer ist, er kann nicht bremsen! Natürlich kann man sein Fahren weitgehend so einrichten, daß man zwar zügig, aber ohne viel zu bremsen fährt. „Fahre besser mit Überlegung!“ — Sie sparen Geld und schonen Ihre Nerven! — Nun gute Fahrt — mit guten Bremsen! Noch ein Hinweis. Unter den Titeln

„Führerschein 1 — auch nicht schwer“ und „Verkehrsfibel für Rad- und Mopedfahrer“ hat der Verband der Fahrrad- und Motorradindustrie kleine Broschüren herausgegeben, Preis 20 Pfennig. Die Regeln sind mit witzigen, aber treffenden Skizzen illustriert. Jeder, der noch etwas wackelig auf den „Verkehrsbeinen“ steht, sollte sich die Hefte in der Redaktion ansehen und — dann kaufen. Die 20 Pfennig lohnen es sicher!

Wolfgang Neukirchen, Lehrwerkstatt

Sie fragen - wir antworten

K. G., Stachelhausen: Welches Lebensjahr muß eine Frau erreicht haben, um in den Genuß der Altersrente zu kommen?

Antwort: Rentenversicherte Frauen erhalten vom 65. Lebensjahr ab die Altersrente, wenn mindestens 180 Monate lang ununterbrochen die Beiträge zur Rentenversicherung bezahlt worden sind.

*

E. G. Papenberg: Was bedeuten die Abkürzungen: EUROP auf Güterwagen und Fleurop an Blumengeschäften?

Antwort: EUROP ist eine Aufschrift auf Güterwagen gemäß EUROP-Abkommen zwischen der Deutschen Bundesbahn und den französischen Eisenbahnen. Dadurch wurde im Jahre 1951 ein gemeinsamer Park ausgesucht guter deutscher und französischer Güterwagen geschaffen. Ziel ist, zu einer Güterwagengemeinschaft der westeuropäischen Eisenbahnen zu gelangen.

Fleurop (sprich flörop, von fleur [flör] [französisch = Blume] und Europa) bezeichnet den europäischen Blumenhandels- und Vermittlungsdienst. Sie wurde 1908 in Berlin als Blumenspenden-Vermittlungsverein gegründet und 1927 auf internationaler Basis in der Schweiz eingerichtet. 1946 schlossen sich die entsprechenden drei großen Organisationen auf dem Festland, in England und USA zur Fleurop-Interflora zusammen. Die Verrechnungseinheit ist der Fleurin, etwa im Wert eines Schweizer Franken. In der Bundesrepublik gibt es rund 23 000 Betriebe des Blumen- und Zierpflanzenbaues von insgesamt 175 000 Betrieben, die der gärtnerischen Erzeugung dienen.

A. H. Stachelhausen: Was heißen die Silben Mau - Mau ?

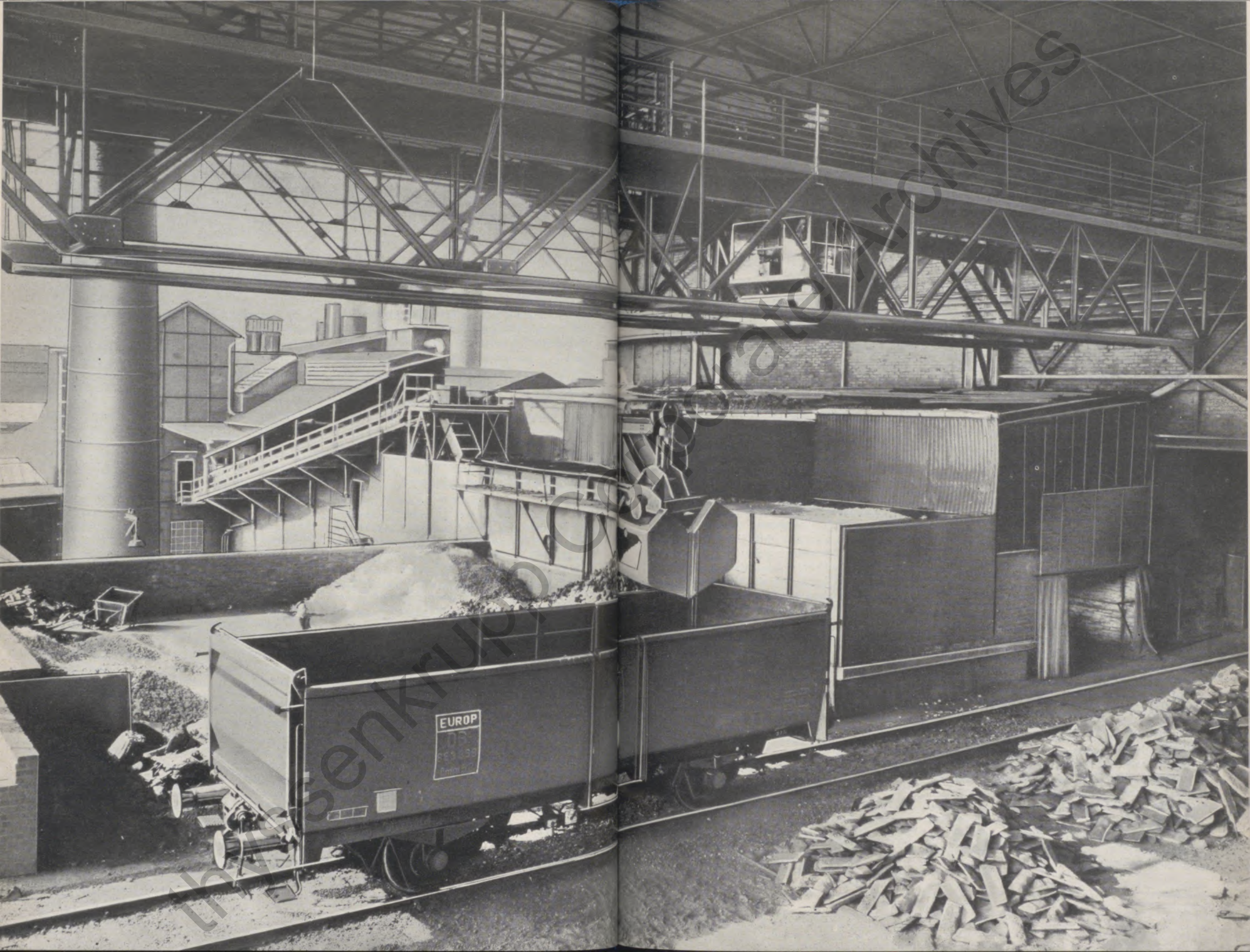
Antwort: Mau-Mau wird nach neueren Erklärungen der afrikanischen Sprachforscher nicht als eine Abkürzung, sondern als verstümmeltes Kikuyu-Wort angesehen: Uma bedeutet „gehe hinaus“, „scher dich weg!“ Nach der bei einzelnen Negerstämmen üblichen Umstellung von Worten (aus Gründen der Verschleierung oder Geheimhaltung) sei aus „Uma“ ein „Mau“ geworden. Mau-Mau bedeute also die Aufforderung an die Fremden, das Land zu verlassen. Andere Sprachforscher bringen das Wort mit Kamau in Verbindung, das die Aufnahme der volljährig gewordenen Jugend in den Kriegerstand bedeutet. Wieder andere verbinden es mit der Gebirgskette Mau, wie der westliche Teil des Rift Valley bezeichnet wird.

*

U. K. Papenberg: Woher kommt die Zusammensetzung BeNeLux?

Antwort: Die Silbenzusammensetzung BeNeLux bezeichnet die Wirtschaftsunion zwischen den Staaten Belgien, Niederlande, Luxemburg. Sie gehören mit Deutschland, Frankreich und Italien zu den sechs Staaten, die die Montan-Union bilden, die Organisation zur Zusammenarbeit und Zusammenfassung der Stahl- und Eisenproduktion, bei deren Vertreterversammlung unter 78 Mitgliedern die Belgier 10, die Holländer 10 und die Luxemburger 4 Vertreter stellen (Deutschland, Frankreich und Italien je 18).

Das Bild auf den nächsten Seiten zeigt den Lagerplatz für die Beschickungsanlage der Kupolöfen



„Inspektor, der Mann simuliert!“

Aus unserem Kurzgeschichtenwettbewerb 1955

Der verspätete Schnellzug München—Köln hatte sein Ziel erreicht. Langsam rollte er an den Bahnsteig. Das Quietschen der Bremsen vermischte sich mit dem Dröhnen des Lautsprechers: „Hier Köln Hbf. — hier Köln Hbf. — Bahnsteig 3 — die genaue Uhrzeit: 8 Uhr 53 — Achtung für Anschlußreisende: Eilzug nach Aachen, planmäßige Abfahrt 9 Uhr 02, Bahnsteig 1 — Personen- z“. Die Stimme ging im Getöse eines durchfahrenden Güterzuges unter.

Sehr wenige Reisende verließen den Zug. Aus dem Wagen 2. Klasse stieg nur ein Mann. Er trug einen Ledermantel und eine auffallend helle Aktentasche. Anscheinend hatte er es sehr eilig. Bald hätte er einen Schaffner umgerannt. Eine Entschuldigung murmelnd, verschwand er in der Unterführung. Kopfschüttelnd sah ihm der Beamte nach. „Wie man es nur am frühen Morgen schon so eilig haben kann“, dachte er. „Er, der Zugführer Semmelkamp, würde sich von der Managerkrankheit nicht anstecken lassen, das stand fest, er nicht!“

Mit dieser, seine ganze Lebensphilosophie umfassenden Feststellung wollte er seine Gedanken freundlicheren Dingen zuwenden, als er seinen jüngeren Kollegen Ellrich bemerkte, der aus dem 2.-Klasse-Wagen herausstürzte und heftig winkend und gestikulierend auf ihn zukam. „Na“, dachte er bei sich, „den hat’s auch schon gepackt in aller Herrgottsfrühe.“ Er mochte Ellrich nicht besonders. „Überhaupt, die jungen Leute heutzutage . . .“, er, Semmelkamp, hatte noch die Zeiten erlebt, als die vornehmen Damen mit Zofen und Hutschachteln verreisten . . . Aber da war Ellrich schon bei ihm und brachte ihn wieder in die Gegenwart zurück: „In einem Abteil 2. Klasse liegt ein Mann“, keuchte er, „er blutet an der Schläfe, vielleicht ist er tot! Kommen Sie, schnell!“

Ehe der alte Semmelkamp richtig begriffen hatte, zerrte ihn Ellrich schon mit sich fort. Ein paar Neugierige blieben stehen und gafften.

Als sie in das Abteil kamen, schlug der Mann die Augen auf und machte eine müde Handbewegung. Er lag halb auf dem Boden in einer etwas verrenkten, unnatürlichen Körperstellung, als wenn er im Schlaf von dem Sitz gerutscht wäre. Über seine rechte Gesichtshälfte sickerte ein schmaler Blutstreifen. In seinem Rockärmel klaffte ein Riß.

„Tot ist er also nicht“, dachte Semmelkamp, und das beruhigte ihn irgendwie. Er fühlte sich jetzt der Situation gewachsen. Ellrich bekam das zu spüren: „Stehen Sie hier nicht ‘rum wie’n Heuvochse“, knurrte Semmelkamp ihn an, während er dem Verletzten aufhalf, „hol’nse den Fahrdienstleiter und ‘n Arzt.“ Ellrich verschwand. Der Mann schien noch sehr erschöpft. Mit Semmelkamps Hilfe hatte er sich in die Polster gelehnt. Er atmete ruhig, hatte aber die Augen wieder geschlossen.

Semmelkamp ging in den Waschraum, um ein Tuch und etwas Wasser zu holen. Als er gerade damit beschäftigt war, dem Mann das Blut vom Gesicht zu waschen, hörte er eilige Schritte auf dem Gang. Ellrich kam mit dem Fahrdienstleiter und einem Bahnpolizisten. „Der Arzt kommt gleich“, meldete er, „er bringt eine Bahre mit.“

„Ich glaube, ich kann schon gehen“, kam es da matt über die Lippen des Verletzten.

Es waren die ersten Worte, die er sprach.

„Umso besser“, erklärte der Fahrdienstleiter, „der Zug muß nämlich aus der Halle.“

Eine halbe Stunde später saß Schlesinger — so hieß der Verletzte — in einem bequemen Sessel in dem Büro der Bahnpolizei. Der Arzt hatte keine ernsthaften Verletzungsschäden feststellen können, auch die Stirnwunde war nur leichter Natur. Er hatte einen Verband angelegt und sich dann ins Nebenzimmer zurückgezogen, um seine Diagnose zu Protokoll zu geben.

Auch Semmelkamp und Ellrich hatten sich verabschiedet, nachdem sie ihre Aussagen gemacht hatten. Inspektor Grothe reichte dem Patienten noch eine Erfrischung und ließ sich dann hinter dem Schreibtisch nieder.

„So, dann schießen Sie mal los“, sagte er, nachdem er die Personalien aufgenommen hatte. „Was ist denn nun eigentlich passiert?“

Schlesinger nahm einen Schluck Kaffee und lehnte sich dann in den Sessel zurück.

„Ich bin Einkäufer der Frankfurter Warenhaus-AG“, begann er. „Gestern Abend erhielten wir telegraphisch ein sehr günstiges Angebot einer hiesigen Lieferfirma. Allerdings wurde sofortige Zahlung zur Bedingung gemacht. Anscheinend ist man bei der Firma — es handelt sich um ein kleineres Unternehmen — in eine momentane Klemme geraten, was weiß ich — Nun, obwohl diese Klausel unseren üblichen Gepflogenheiten zuwiderlief, war das Angebot doch so günstig, daß mein Chef mich beauftragte, sofort nach hier zu fahren, um die Sache zum Abschluß zu bringen. Er gab mir zu diesem Zweck einen Blankoscheck mit, den ich dann nach Vereinbarung der Lieferbedingungen und Einsetzen der Kaufsumme dem Partner übergeben sollte. Dieser konnte ihn dann unverzüglich bei unserer hiesigen Bank einlösen. Das war der beste Weg, den beiderseitigen Interessen gerecht zu werden.“

Hier wurde Schlesinger unterbrochen, als ein Beamter eintrat und dem Inspektor einen Zettel auf den Tisch legte. Er überflog die wenigen Worte, die darauf standen, und wandte sich dann wieder seinem Gegenüber zu. Nur ein sehr aufmerksamer Beobachter hätte das kurze Aufblitzen seiner Augen wahrnehmen können.

Schlesinger hatte die Pause genutzt, um einen Schluck zu trinken. Nachdem er sich noch eine Zigarette angesteckt hatte, fuhr er in seinem Bericht fort:

„Ich fuhr denn also heute morgen los. Der Zug war nur schwach besetzt, so daß es mir nicht schwer fiel, ein Abteil für mich allein zu finden. Ich war etwas eingenickt und erwachte, als ein Mann mein Abteil betrat. Es war in Mainz, wie ich durch einen Blick aus dem Fenster feststellen konnte. Ich ärgerte mich, daß der Kerl ausgerechnet in mein Coupé kam, wo doch der ganze Wagen fast leer war. Vor allem paßte mir das nicht, weil ich nun nicht mehr schlafen konnte. Wissen Sie, man hört so viel von Überfällen und so —. Aber meine ganze Vorsicht hat mir ja nun doch nichts geholfen.“ Resigniert zog er an seiner Zigarette. Der Inspektor machte sich Notizen und bedeutete Schlesinger mit einem Blick, fortzufahren.

„Der Mann setzte sich auf die Bank gegenüber, aber in die Ecke zum Gang hin, während ich den Fensterplatz belegt hatte. Er entnahm seiner Aktentasche eine Zeitung und begann zu lesen. Die Tasche war sehr elegant und gefiel mir gut. Ich nahm mir vor, mir bei Gelegenheit ein ähnliches Stück zuzulegen. — Immerhin war ich dem Mann dankbar, daß er nicht versuchte, ein Gespräch anzuknüpfen und wandte mich dem Fenster zu, um, wenn ich schon nicht mehr schlafen konnte, wenigstens die schöne Rheinlandschaft zu genießen.“

Während der letzten Sätze hatte Inspektor Grothe in einem Schriftstück geblättert. Es war das Vernehmungprotokoll Semmelkamps. Er legte es jetzt zur Seite. „Trug der Mann einen Ledermantel?“ fragte er.

Diese Frage schien Schlesinger nicht erwartet zu haben. Er war sichtlich verwirrt. „Ja, ich glaube“, sagte er dann zögernd. Wieder machte sich Grothe eine Notiz. Schlesinger hatte inzwischen ein paar hastige Züge aus seiner Zigarette genommen und zerdrückte den Stummel im Aschenbecher. Grothe bat um Entschuldigung, daß er ihn unterbrochen habe und ermunterte ihn, fortzufahren.

Nur zögernd kam Schlesinger der Aufforderung nach. Offenbar hatte er den Faden verloren. „Der Rest ist schnell erzählt. Gerade konnte ich die Umrisse des Kölner Doms in der Ferne erkennen, als mein bis dahin schweigsamer Mitreisender fragte: ‚Kommt jetzt Köln?‘ — ‚Ja‘, sagte ich und stand auf, wobei ich mich ihm zuwendete. Beim langen Aus-dem-Fenster-sehen hatte mich die Sonne jedoch so geblendet, daß

ich zunächst gar keine Einzelheiten im Abteil unterscheiden konnte. Da erhielt ich einen Schlag auf den Kopf. Glücklicherweise bremste im gleichen Augenblick der Zug. Durch den Ruck wurde ich in meinen Sitz zurückgeworfen, so daß der Schlag mich nicht voll traf. Trotzdem verlor ich die Besinnung. Das ist alles.“ — — — „Meine Brieftasche mit dem Scheck ist natürlich verschwunden“, fügte er dann noch hinzu.

Schlesinger lehnte sich erschöpft zurück und entzündete eine neue Zigarette. Er nahm ein paar tiefe Züge, während der Inspektor das Protokoll las, das er aufgesetzt hatte. Er schien viel Sorgfalt darauf zu verwenden und verbesserte noch Verschiedenes. Endlich reichte er Schlesinger das Schriftstück über den Tisch und bat ihn freundlich um seine Unterschrift.

Dieser las den kurzen Text, setzte seinen Namenszug darunter und reichte den Bogen zurück. „Was gedenken Sie nun zu tun, Inspektor?“ fragte er dann.

Prompt kam die Antwort: „Ich gedenke, Sie zu verhaften, Schlesinger!“

Der zuckte zusammen. Sein Gesicht war fast so weiß wie der Verband und seine so gleichmäßigen und beherrschten Züge waren zu einer Grimasse verzerrt.

„Soll das ein Scherz sein?“ fragte er gepreßt.

„Keineswegs“, erklärte Inspektor Grothe ungerührt. „Sie haben Ihr Geständnis soeben selbst unterschrieben. Ihre Aussage enthält zwei so offensichtliche Unwahrheiten, daß sie ausreichen, um Ihre ganze Schilderung des Vorfalles als konstruiert erscheinen zu lassen. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich nicht recht hätte. Übrigens sind Sie nicht nur ein untalentierter Betrüger, sondern auch ein schlechter Schauspieler.“

Mit diesen Worten schob er Schlesinger den Zettel zu, den der Beamte anfangs gebracht hatte. Er enthielt nur wenige Worte:

Vorsicht, Inspektor!
Der Mann simuliert!

Dr. M.

— — — — —
Inspektor Grothe hatte sich nicht geirrt. Man fand bei Schlesinger ein Taschenmesser, das nur seine eigenen Fingerabdrücke trug und Blutspuren aufwies, deren Unter-

suchung den klaren Beweis erbrachte, daß Schlesinger sich die Wunde mit diesem Messer selbst beigebracht hatte. Sein Komplize, der Mann mit dem Ledermantel, wurde festgenommen, als er den Scheck bei der Bank einlösen wollte.

Generaldirektor Möller von der Frankfurter Warenhaus-AG. hatte nämlich in der Nacht schlecht geschlafen. Das eigenartige Telegramm aus Köln ging ihm nicht aus dem Kopf. Morgens gegen 8 Uhr faßte er einen vernünftigen Entschluß. Er meldete ein Ferngespräch nach Köln an. Von seinem Geschäftspartner erfuhr er, daß kein derartiges Telegramm an ihn abgegangen sei. Nun durchschaute Möller das Komplott.

Deshalb hatte also Schlesinger diesen komischen Vorschlag mit dem Blankoscheck gemacht. Daß er darauf hereingefallen war! Er bot sich selbst Ohrfeigen an. Wenn das der Aufsichtsrat erfuhr, war er die längste Zeit Generaldirektor gewesen. Er schaute auf die Uhr. 8 Uhr 50. „Wenn der Zug pünktlich war, mußte er vor 10 Minuten in Köln angekommen sein“, überlegte er. Vielleicht war noch was zu retten.

Er führte ein Blitzgespräch mit seiner Kölner Bank und gab Anweisung, den Scheck Nr. 347 581 nicht zu honorieren und den Überbringer festnehmen zu lassen.

So kam es, daß die ‚grüne Minna‘ schon im Hof der Bank für den Mann im Ledermantel bereitstand.

Mit großer Erleichterung empfing Generaldirektor Möller eine knappe Stunde später ein Fernschreiben:

Schlesinger und Komplizen verhaftet.
Herzlichen Glückwunsch!

gez. Grothe
Polizei-Inspektor.

Generaldirektor Möller war um einen Einkäufer ärmer, aber um eine wertvolle Erfahrung reicher. „Ist doch gut, daß sogar D-Züge manchmal Verspätung haben“, dachte er vergnügt und begrüßte gut gelaunt seine Sekretärin, die, wie jeden Morgen, die Post brachte. —

Sammelmappen für den 3. und 4. Jahrgang unserer Werkszeitung sind im Personalamt zum Preise von 1 DM erhältlich.

Jubilarfeiern



... in der Kernmacherei Stachelhausen

von links nach rechts: Else Janetzko, Frau Burk, Elenore Hilger, Albert Pothmann, Veronika Zurawski, der Jubilar Karl Burk (25 Jahre Mitarbeit), Erich Schmidt, Gerda Renkowski, Manfred Burk, Albert Mahilke, Erwin Budde, Willi Willems, Walter Niepott, Fritz Koll, Willi Böhme, E. Burk, Wolfgang Häfner

... in Stachelhausen, Bökerbau Saal 2

von links nach rechts: Heinrich Erdmann, Günther Jacobi, Werner Henn, Karl Elsner, Paul Schmidt, der Jubilar Otto Schlüter (25 Jahre Mitarbeit) und Tochter, Lothar Griesse, Rudolf Reuter, Karl Leonhardt, Rudolf Kortmann, Peter Knauf



... und das meint *Struppi*

Liebe Freunde in Betrieben und Büros! Die Urlaubszeit hat ihren Höhepunkt erreicht. Die Eisenbahnzüge, Straßenbahnen und Omnibusse, die zu den Arbeitsstätten fahren, sind nur schwach besetzt; es sind die einzigen Tage im Jahre, an denen man auch mal einen Sitzplatz bekommt. So haben alle, die jetzt wieder oder noch zur Arbeit müssen, auch etwas davon.

Leider meint es der Wettergott nicht sonderlich gut mit uns. Was er uns noch vor Wochen des Guten zuviel gegeben hat, das zieht er uns jetzt wieder ab; denn 10 und 13° sind ja doch wohl keine Sommertemperatur. Es hilft also nichts anderes, als auf der faulen Haut zu liegen und sich auszuruhen. Dazu ist der Urlaub ja da.

In unserem Werk hat sich in den letzten Wochen nichts Bedeutendes getan. Es kommt und geht und kommt wieder, und alle wären froh, wenn etwas Ruhe eintreten würde. So manche aus fremden Gauen haben beschlossen, hier ihre festen Zelte aufzuschlagen. Sie sind des Wanderns müde und wollen bei uns bleiben; denn arbeiten müssen wir überall. An vielen, die uns schon nach einigen Tagen wieder verlassen haben, haben auch die anderen Werke nicht viel Freude, weil sie auch dort nicht lange aushalten, wie man hört. Diejenigen aber, die es vorgezogen haben, bei uns zu bleiben, mögen herzlich willkommen sein. Sie werden bald sehen, daß es sich in der BSI ganz gut arbeiten und leben läßt.

In Stachelhausen und Papenberg wird gerade in diesen Tagen mächtig gebaut und montiert. Die neue Halle in Stachelhausen wird ein Prachtstück, so daß dann auch die Arbeit mehr Freude machen wird.

Seitdem in unserer Werkszeitung der Vorschlag für eine andere Art der Jubilärfest gemacht worden ist, hat sich leider in dieser Beziehung nichts getan. Man hört und sieht nicht, wie diese Anregung aufgenommen worden ist. Betriebsrat und Vertrauenskörper haben sich — so wird gesagt — allerdings schon mal damit beschäftigt. Nun werde ich täglich gefragt, wie die Aktien eigentlich stehen. Soweit ich beurteilen kann, wie die Anregung innerhalb der Betriebe aufgenommen worden ist, kann ich nur sagen, daß es

kaum jemanden gibt, der damit nicht einverstanden wäre, wobei die Frage der Umlage für ein Geschenk eine nebensächliche Rolle spielt; denn Sinn und Zweck dieser neuen Art der Jubilärfest ist der, diesen Tag für jeden Jubilar und seine Familie zu einem Ehrentag werden zu lassen. Das hat unsere Geschäftsleitung mit diesem Vorschlag beabsichtigt, und ich kann mir nicht vorstellen, daß einer unserer Jubilare diesen Tag lieber im Betrieb feiern möchte. Wie ich vernommen habe, will der Betriebsrat in der nächsten Belegschaftsversammlung auf diesbezügliche Anfragen seine Stellungnahme bekanntgeben. Bis dahin wollen wir uns also gedulden und hoffen, daß diese Angelegenheit eine für alle gute Lösung findet. Falls jemand nicht mehr im Bilde ist, wie der Vorschlag für die neue Art der Jubilärfest ausgesehen hat, den bitte ich, ihn in der Aprilausgabe unter der Überschrift „Jubilärfest — ganz anders“ nachzulesen.

Im übrigen haben wir diese Ausgabe unserer Werkszeitung wie alle Jahre um diese Zeit mit leichterer Kost versehen, damit auch „Der Schmelztiegel“ zu einem guten Urlaub beiträgt. Seht Ihr, wir denken an alles, und so muß es ja auch sein, und es darf nicht heißen: aus den Augen, aus dem Sinn; denn wir bilden nun mal eine Werksgemeinschaft, in der wir zwar im allgemeinen keine übertriebenen Sympathien füreinander hegen, aber doch durch unsere Arbeit an einer letzten Endes gemeinsamen Sache miteinander verbunden sind, weil auch hier, und besonders wohl hier, eine Hand die andere wäscht, das heißt, ohne die gewissenhafte Arbeit des Nebenmannes niemand zu einem Erfolg gelangen kann; und wenn wir in den Urlaubstagen mal etwas nachdenken, dann wird uns doch zum Bewußtsein kommen, daß wir doch eigentlich gern mit unserem Arbeitskameraden zusammen werken, und daß uns eigentlich etwas fehlt, wenn wir ihn tage- oder gar wochenlang nicht sehen. Das ist ein schönes Bewußtsein, und wir wollen es pflegen, denn gerade Kameradschaft und Kameradschaftlichkeit am Arbeitsplatz sind wie nichts anderes in der Lage, uns die Alltätigkeit und Schwere des Berufes angenehmer und freundlicher zu gestalten.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Urlaub — wie er sein soll

Sie hatten bereits im Frühjahr ihre Pläne für den Sommer gemacht. Man hatte hin und her überlegt und gerechnet und wieder gerechnet: es waren Anschaffungen zu machen, dringend nötige, es war Geld für die Einkellerung der Kartoffeln im Herbst und ein Betrag für die notwendigen Kohlen für den Winter zurückzulegen. Das Resultat: Verreisen können wir in diesem Jahr bestimmt nicht. Ein Verzicht auf den Urlaub kam natürlich aus ganz einfachen Überlegungen auch nicht in Frage, denn Vaters Gesundheitszustand erforderte es, daß er mal richtig ausspannt, er war abgearbeitet und mußte zum mindesten richtig ausschlafen. Nun, und Mutter hatte es auch nötig, sich einmal auszuruhen, wenn auch nur vom täglichen Trott.

Jetzt war es also so weit. Man hatte dem Betrieb den Rücken gekehrt und war in die Ferien gegangen. Es ist ein schöner Sommer, der so recht zum Sonnenbaden und Ausruhen einlädt. Noch am letzten Abend vor dem Urlaub hatten die beiden zusammengessen und Pläne gemacht. Wie schön, daß man morgens nicht früh aufzustehen brauchte, daß einmal kein Wecker weckte und vor allen Dingen auch die Arbeitskluft im Schrank hängen blieb und man es sich so recht bequem machen konnte! Aber schön war es auch, keinen Koffer packen und nicht in der Hitze mit der Eisenbahn fahren zu müssen, keine Sorgen zu haben, wohin mit dem Hund, mit dem Kanarienvogel, wem wohl das Gießen der Topfblumen anvertrauen und wem den Türschlüssel, und auch keine Angst darum, ob das eingeteilte Geld für alles ausreichen würde, oder ob man sich doch vieles nicht erlauben durfte, weil man eben „rechnen“ mußte.

Wie nett und bequem haben wir alles zu Hause! Wunderbare Spaziergänge in die Umgebung haben wir vor uns, die wir ja eigentlich noch viel zu wenig kennen, und von der uns andere, die noch gar nicht so lange in unserem Städtchen wohnen, erzählen. Wir können an eine der vielen herrlichen Talsperren weiter hinausfahren, uns dort einen ganzen Tag lang aufhalten und so recht den Sommer genießen, uns im oder am Wasser aalen, so viel Luft schnappen, wie das nur irgend möglich ist, vor allen Dingen, wenn wir uns

ein Plätzchen ausgesucht haben, wo nicht viele Menschen lagern, nicht Rauch von einem nur mühsam schwellenden Feuer uns den Atem nimmt, nicht uns irgendein Kofferradio quarrrend die Stille stört und uns andere Menschen mit Unruhe und Hast und Motorengeräusch die Ruhe beeinträchtigen. Abends können wir uns dann vom letzten Zug, der sonst am Sonntag immer „zu spät“ fährt, weil wir am Montag ausgeschlafen sein müssen, nach Hause tragen lassen, denn für den nächsten Tag haben wir die Türklingel schon abgestellt, damit uns nicht etwa jemand unsere Ruhe nimmt.

Ist uns aber einmal danach zu Mute, den Lärm der Großstadt um uns zu haben, dann gibt es einen netten Tag in Düsseldorf oder Köln, vielleicht mit einer Fahrt auf dem Rhein, oder wir laden abends auch einmal Gäste, für die wir sonst nie die rechte Muße aufbrachten, weil es eben immer zu spät wurde. Oder wir machen es uns hinter dem Hause oder auf dem Balkon so recht gemütlich.

Sind die Kinder zuhause geblieben, dann haben wir ebenfalls einmal richtig Zeit, uns mit ihnen zu beschäftigen. Auch Vater wird es wohlthuend empfinden, wenn er sich eingehend mit den Gedankengängen seiner Sprößlinge beschäftigen kann, und er wird finden, daß sein Junge zwar sehr modern denkt, aber im Grunde genommen doch genau so gern, wie er selbst es einmal tat, Karl May liest und Räuber oder Indianer spielt. Es gibt Väter, die sich mit Freuden von ihren Söhnen entführen lassen und mit ihnen wieder mal am Lagerfeuer sitzen, das man im Garten entzündet hat, und die Friedenspfeife rauchen, und Mutter versorgt dann als gehorsame Squaw diese beiden mit Essen. Die Hauptsache und die Grundidee des Urlaubs sind ja nun mal das Ausspannen, das Sichloslösen vom Alltag, von der täglichen Fron — nennen wir es ruhig einmal so —, herauszukommen aus dem täglichen Trott, wieder Mensch sein so, wie man es ohne berufliche Bindungen in seinen eigenen vier Wänden sein darf.

Die Initiative dazu liegt in den Händen von uns Frauen, die wir ja bekanntlich dazu bestimmt sind (nicht nur zur Zeit der Minnesänger, sondern auch heute noch!) „himmlische Rosen ins irdische Leben zu flechten und zu weben“. Was wäre für einen solchen „Rosenteppich“ wohl besser geeignet als der Sommer und wunderschöne Ferientage?

Es soll aber auch Frauen geben, die unverbesserlich Putzwütigen, die Immer-tätig-sein-müssenden, die unbedingt heute, und stürzte dabei die Welt ein, die Fenster putzen, die Treppen scheuern und die Betten klopfen müssen, ja, sogar solche, die meinen, der Mann hätte Urlaub, um nun tüchtig mitzuhelfen und ihnen die Arbeit abzunehmen, die Sessel an die Luft zu stellen, die Teppiche zu klopfen oder gar die Zimmer zu tapezieren. Aber, nicht wahr, zu denen gehören wir ja gottlob nicht. Denn wir wissen, wie schwer „sein“ täglicher Beruf ist, wie oft auch er sich nicht wohlfühlt und doch zur Arbeit geht, wie gern er einmal unbeschwert Urlaub machen möchte, und wir nehmen Rücksicht darauf und stellen uns darauf ein, weil es eine wirkliche Erholung sein soll, für ihn und für uns. Wenn wir nämlich immer daran denken würden, daß wir ja gemeinsam und einer für den anderen — in allererster Linie — da sind, dann ginge nämlich alles viel viel besser. Dann gäbe es auch nicht so viele Frauen, die selbst im Urlaub ihren Mann allein auf einen Spaziergang schicken, von dem er unbefriedigt und nicht besonders gut gelaunt nach Hause kommt. Denn im Vertrauen gesagt, meinen Sie nicht auch, er stellt vielleicht doch unterwegs Vergleiche an, wenn er draußen so allein spazieren geht oder irgendwo auf einer Bank sitzt, viele fröhliche Ehepaare nett gekleidet vorbeigehen sieht, zu denen er doch eigentlich auch gehören könnte, wenn seine bessere Hälfte es nicht vorzöge, lieber zuhause zu sitzen, das Essen zu kochen, zu putzen oder gar irgendein Wehwehchen zu hüten.

Oft ist es nämlich nichts anderes als Trägheit, die die Frau sich nicht aufraffen läßt, sich hübsch anzuziehen und mit ihm hinauszugehen und alle Sorgen daheim zu lassen. Kopfweh oder Herzbeschwerden vorzuschützen, ist auf jeden Fall töricht, denn Strapazen werden ja nicht gemacht, und frische Luft und Sonne haben noch immer gut getan. Sind wir nicht oft selbst daran schuld, wenn er zum Schluß doch wieder das Gasthaus aufsucht und dann womöglich die Zeit vergißt und wir warten müssen?

Es liegt an uns, wenn der Urlaub unseres Mannes auch unser Urlaub wird und das, was ein Urlaub sein soll: Erholung und Freude, zwei Dinge, die wir so unbedingt nötig haben.

cg

Kleine Tips für die Hausfrau

Mürbeteig bröckelt nicht, wenn man dem Teig etwas Essig hinzufügt.

Ausbackteig oder solcher für Eierkuchen (Pfannekuchen) wird leicht zäh, wenn man ihn mit Milch anrührt. Wasser eignet sich viel besser dazu und macht den Teig leicht und luftig.

Will die Schlagsahne nicht steif werden, fügt man etwas aufgelöste Gelatine bei.

Tomaten aus italienischer Einfuhr sollten stets ohne Schale verbraucht werden, weil sie gespritzt wurden. Man übergießt sie am besten mit kochendem Wasser, in dem man sie einige Sekunden liegen läßt (nicht kochen). Die Schale ist dann sehr leicht abzuziehen.

Mayonnaise aus der Tube schmeckt leicht ranzig; selbstbereitete ist ihr stets vorzuziehen. Man stellt sie schnell und sicher her, wenn man dem Eigelb zuerst etwas Salz beifügt und dann erst das Öl tropfenweise beigibt. Man sollte auch darauf achten, daß Öl und Eigelb dieselbe Temperatur haben. Dann gerinnt die Mayonnaise nie.

Nieren oder Leber niemals vor dem Braten salzen, weil sie sonst hart werden. Erst kurz vor dem Anrichten würzen.

Nicht steif gewordenes Gelee soll nicht noch einmal gekocht werden. Am besten stellt man die gefüllten Gläser einen Tag in den wenig geheizten Backofen, und das Gelee wird steif.

Eier platzen beim Kochen nicht, wenn man das Wasser etwas salzt. Ist die Schale jedoch schon etwas schadhaf, wickelt man die Eier ganz fest in leichtes Seidenpapier und dreht die Enden zu; sie kochen dann nicht aus.

Die Sauce vom Rinderbraten wird viel schmackhafter und zugleich sämig, wenn Sie einen Kanten Schwarzbrot mitkochen lassen.

Salat und Blumenkohl werden von Maden und Würmern befreit, wenn man sie 15 Minuten in leichtes Salzwasser legt.

Eigelb hält sich tagelang frisch, wenn man es in ein kleines Gefäß tut und mit Wasser übergießt. Eiweiß sollte man nie lange aufbewahren, da es sich schnell zersetzt und dann Vergiftungen hervorruft.



Nicht immer scheint die Sonne, und trotz der augenblicklich noch herrschenden Wärme mahnen bereits kühle Abende daran, daß bald der Herbst kommt, dem der Winter folgt, und damit die Jahreszeit, in der wir wieder warme Kleidung be-

nötigen. Da greift so manche von uns wieder zu den Stricknadeln oder zum Handstrickapparat, der sich in großen Familien wachsender Beliebtheit erfreut, und überprüft die Wollvorräte, sieht nach, was noch aufgetrennt werden und weitere Verwendung finden kann, oder man überlegt, was für uns selbst und für unsere Lieben angefertigt werden müßte.

Pullover immer nach dem gleichen Muster zu stricken oder die Muster untereinander auszutauschen, haben wir uns wieder angewöhnt, denn Frau Mode diktiert auch hier, und wer richtete sich nicht doch ganz gern nach ihrem Diktat? Da ist nun in diesen Tagen das neue Sonderheft CONSTANCE STRICKMODEN 1955/56 erschienen. Eine wunderbare Hilfe, die neue Linie, neue Farbzusammenstellungen, neue Wollarten, Stricktechniken und Muster zu studieren. 100 Seiten stark, bringt das Heft 185 ausprobierte und sorgfältig durchgearbeitete Modelle, aber nicht nur für uns Frauen, sondern auch für den Mann und die Kinder. Acht Seiten allein zeigen Wintermodelle, und man findet dort sehr viel Originelles und leicht Anzufertigendes. Arbeitsanleitungen für sämtliche Modelle und ein Schnittmusterbogen erleichtern das Nacharbeiten sehr.

140 Modelle lassen sich auch mit den Handstrickapparaten herstellen. Für die Anfängerinnen der Strickkunst oder für diejenigen, die manches vergessen haben, enthält das Heft eine leicht verständliche Strickschule. Man bekommt direkt Lust zum Stricken, selbst wenn man sonst lieber etwas Fertiges kauft, so mühelos faßlich ist alles dargeboten, und die zum Teil farbigen Abbildungen bringen manche Anregung. Für den verwöhnten Geschmack finden sich auch Pariser Neuheiten.

Das Gespenst

Es war Sommer. So ein richtiger, schöner warmer Sommer, Ende Juli. Im Garten standen die Blumen so herrlich wie noch nie. Die Beete waren alle vom Unkraut befreit, die Zwiebeln blühten mit dem Schnittlauch um die Wette, und die Kohlköpfe fingen an, sich zu runden. Wenn man einmal heimlich zwischen die Blumenkohlblätter schaute, was eigentlich verboten war, so entdeckte man mitten drin schon ein ganz kleines Röschen. Die Erdbeerbeete waren fast abgeerntet; aber ab und zu gab es da doch noch einige Erdbeeren, die man pflücken konnte. Dafür prangten die Stachel- und Johannisbeersträucher im schönsten Grün und trugen unzählige reife, rote, wunderbare Beeren. An den Apfel- und Birnenbäumen hingen schon kleine Früchte und versprachen eine reiche Ernte, und aus den Kirschbäumen, an denen die dunkelroten Kirschen in Büscheln leuchteten, versuchten nicht nur die Kinder, sondern auch die Vögel heimlich zu naschen. Der Lärm der Stare, die sich an den Erbsen gütlich taten, schallte aus den Gärten.

Klein-Helga hörte oft, wie sich der Vater und der Nachbar unterhielten, wie man wohl die Vögel von diesem gar zu reichlich gedeckten Tisch fernhalten konnte. Eines Nachmittags mußte sie allein zu Hause bleiben, weil die Mutter mit den älteren Geschwistern in die Stadt fuhr und zusammen mit dem Vater heimkommen wollte. Helga bekam den Auftrag, erst einmal hübsch brav zu sein und sich vor allen Dingen nicht aus Haus und Garten zu entfernen und, damit es ihr nicht zu langweilig würde, sollte sie einen Korb voll Johannisbeeren pflücken. Aber natürlich nur die ganz reifen, roten und weißen, denn Mutter wollte am nächsten Tage Gelee kochen.

Die Mutter ging, und Helga versprach, ganz artig und lieb zu sein und vor allen Dingen sich nicht vor das Haus oder auf die Straße zu wagen. Es würde vielleicht später werden, aber da der Mond sehr hell schien, brauchte man sich nicht so zu beeilen, nach Hause zu kommen, meinte die Mutter.

Helga trank erst ihre Nachmittagsmilch, aß ihr Brötchen dazu und ging dann langsam in den Garten, das Körbchen am Arm. Die Johannisbeersträucher standen am hinte-

ren Zaun an der Laube. An beiden Seiten des Gartens, der sehr groß war, stießen andere Gärten der Nachbarn, die sich in ihnen auch noch beschäftigten. Es wurde Unkraut gejätet, dort etwas aufgebunden, hier der Weg geharkt.

Helga fing an zu sammeln und wurde darüber müde. Tyras, der große Schäferhund, den die Mutter losgebunden hatte, lag neben ihr und paßte auf. Doch — war es die Wärme oder das eintönige Summen der Insekten oder der Lärm der Spatzen und Stare — Helga mußte gähnen — einmal, zweimal, noch einmal — sie war sooo müde. Das freie Rasenplätzchen neben der Laube lag jetzt so schön im Schatten, sie holte sich ein Kissen für den Kopf, stellte das volle Körbchen in die Laube und legte sich auf den Rasen. Bald schlief sie fest, den großen Hund als Wächter neben sich.

Es war schon ziemlich spät und die Sonne ging bereits unter, als sie wach wurde. Erst mußte sie überlegen, wo sie eigentlich war. Richtig: im Garten, und Johannisbeeren hatte sie gepflückt. Sie lief ins Haus, der Hund neben ihr her. Da tönte vom Nachbarhaus eine Stimme über den Zaun:

„Helga, bist du da?“ — Es war ihre kleine Freundin Anneliese.

Durch ein Loch in der Hecke unterhielten sich die beiden eine Weile. Anneliese hatte vor kurzem eine neue Puppe bekommen und wollte sie Helga gern zeigen. Die vergaß, daß sie der Mutter versprochen hatte, im Hause zu bleiben, streichelte den Hund und sagte:

„Tyras, paß gut auf, ich bin gleich wieder da, laß niemanden in den Garten!“

Es schien, als ob Tyras nickte; jedenfalls legte er sich gleich hinter die Gartentür. Die beiden kleinen Mädchen spielten. Es war schon fast ganz dunkel, als Annelieses Mutter ihre Tochter rief und Helga daran erinnerte, nach Hause zu gehen. Der Mond schien hell, es war Vollmond. Helga lauschte auf der Straße, ob wohl die Eltern und Geschwister kämen. Von weither schallten die Stimmen, die sie als die ihrer Angehörigen erkennen konnte. Jetzt aber schnell noch in die Laube und den Korb mit den Beeren geholt. Sie lief durch den Garten, hielt plötzlich inne — mein Gott, was stand denn da nebenan in Nachbars Garten und langte mit langen weißen Armen zu ihr herüber? Es knarrte leise vor sich hin, und gleich mußte es bei ihr sein — — —

„Ein Gespenst, ein Gespenst“, schrie die Kleine und rannte, daß die Zöpfe nur so flogen, durch den Garten zum Haus. Sie kam dort gerade an, als die Eltern und Geschwister hereinkamen und das entsetzte, ganz bleiche kleine Mädchen aufzufangen konnten.

„Was machst du denn noch so spät hier draußen?“

„Was ist denn passiert?“

„Warum schreist du denn so, als ob wilde Tiere im Garten wären?“

Alle fragten geängstigt durcheinander und waren nur froh, daß dem kleinen Mädchen sonst nichts passiert war und sie sie heil vorfanden.

„Vati — Mutti — ein Gespenst ist in Nachbars Garten, vielleicht jetzt schon bei uns, ich wollte noch schnell in die Laube, das Körbchen mit den Beeren holen, da stand es am Zaun — — — oh, ich habe ja solche Angst!“ war Helgas Antwort, sie zitterte am ganzen Leibe.

„Ein Gespenst?!“ — Vater war ganz ruhig. Wenn es keine Diebe oder Einbrecher wären, mit einem Gespenst würde er schon fertig werden. Er faßte die Hand seines Töchterchens:

„Komm, wir wollen uns das Gespenst mal ansehen.“

Er ging mit der furchtsamen Helga, die sich dicht neben ihm hielt, in den vom hellen Mond beschienenen Garten. Am Ende, wo auf der anderen Seite des Zaunes die Erbsenbeete von Nachbar Schulte lagen, stand mit flatternden Armen, einen alten Hut auf der Spitze der Stange, die von einem alten Hemd umhüllt war und an der eine Vorrichtung ein leises Knarren hervorrief — eine Vogelscheuche, die die Spatzen und Stare von den Erbsen fernhalten sollte und die der Nachbar wohl erst am Nachmittag dort aufgestellt hatte.

Befreit atmete Helga auf. Sie hatte jedoch ein schlechtes Gewissen, als die Mutter sie fragte, nachdem die Geschwister den Angsthasen tüchtig ausgelacht hatten, warum sie denn überhaupt noch so spät in den Garten gegangen sei. Denn nun kam auch heraus, daß sie den ganzen Abend nicht im Hause war, sondern mit der kleinen Anneliese des Nachbarn draußen gespielt hatte.

Strafe bekam sie nicht, der Schreck war Strafe genug gewesen, fanden die Eltern, aber Helga wußte nun, daß es doch besser sei, den Eltern zu gehorchen. cg

Jubilarfeiern



... in der Halle Süd

von links nach rechts: Hans Langer, Josef Steinborn, Dieter Riedemann, Ernst Schneppe, Georg Drennick, Horst Kleinstück, Walter Widmann, Fritz Stolz, Franz Kohut, Gerhard Landskron, Wilhelm Hörster, Adolf Mond, Wilhelm Rohloff, Willi Schopphoff, Walter Steinebach, Hans Thelemann, Hugo Röntgen, Oswald Baranski, Theodor Petersen, Hans Ragotzi, Ewald Buchholz, Wilhelm Büniger, Kurt Kebernich, Otto Fried, der Jubilar August Krugmann (40 Jahre Mitarbeit), Ludwig Sabel, Adam Born, Manfred Kulesa, Johannes Flink, Artur Thelemann, Josef Schmidtper, Rudolf Stranowski, Helmut Schwark, Alois Fidler, Paul Halbach, Horst Felber, Gerhard Achilles, Willi Eikamp, Siegfried Rodi, Lubens Meid, Paul Ettling, Hans Debus, Karl-Heinz Christians

... in Stachelhausen, Bökerbau Saal 3

von links nach rechts: Walter Kunz, Heinz Kretschmann, Fritz Hühn, der Jubilar Adolf Werner (25 Jahre Mitarbeit), Erich Festerling, Karl Blum, August Willems



Die Schallplattenecke

Schallplattenpflege und Beseitigung von Wiedergabefehlern

In den letzten Jahren konnten die Schallplatten und die Wiedergabegeräte erheblich verbessert werden: breiteres Frequenzband, größere Dynamik und längere Spieldauer sind nur einige Kennzeichen dieser Entwicklung. Wie überall in der Technik, stehen auch hier gesteigerter Leistungsfähigkeit größere Empfindlichkeit und unsachgemäße Behandlung gegenüber. Sachkundige Pflege allein schon dürfte dazu beitragen, daß das Auftreten von Störungen auf ein Minimum herabgesetzt werden kann. Auch Schallplatten und Wiedergabegeräte wollen gut behandelt werden. Sie gehen sicher pfleglich damit um; dennoch wollen wir Ihnen einige Tips verraten. Wir wurden dazu angeregt, als wir die Plattenbestände unter die Lupe nehmen durften und diese in einem katastrophalen Zustand vorfanden.

Nach unseren Erfahrungen ließen die Platten teils aus Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit eine sorgfältige Pflege vermissen. Dabei ist es gar nicht so schwer, seinen Plattenbestand in Ordnung zu halten. Vielmehr lohnt es immer, sich dafür Zeit zu nehmen, um später durch eine einwandfreie Wiedergabe entschädigt zu werden. Schlagerplatten lassen sich leicht ersetzen, dagegen wollen Sie Opern-, Konzert- oder Jazzaufnahmen auch in späteren Jahren geräuschlos hören. Sie werden sich bestimmt ärgern, wenn Ihnen das Abhören solch wertvoller Platten durch unangenehme Geräusche, die durch Kratzer entstanden sind, verleidet wird. Was können Sie tun, um Ihre Platten sachkundig zu pflegen?

Da ist zunächst der Saphir, dem Sie die größte Aufmerksamkeit schenken müssen. Seine Lebensdauer kann ungefähr mit 150 bis 180 Spielstunden angegeben werden. Für jede Plattenart (Normal- oder Langspielplatte) sollte der richtige gewählt werden. Er muß öfters mit einem feinen Haarpinsel vorsichtig gereinigt werden. Ist der Saphir durch Fall oder Stoß beschädigt, wäre es im Interesse der Erhaltung des wertvollen Plattenmaterials, eine umgehende Erneuerung vorzunehmen, ganz abgesehen davon, daß

eine einwandfreie Wiedergabe nicht zu erwarten wäre. Saphire, die schon seit Jahren benutzt werden, sollten sofort ausgewechselt werden.

Seit der Einführung der Kunststoffplatte mit Mikrorillen ist die Pflege der Schallplatten wohl wichtiger zu nehmen. Wenn Sie eine Plattenoberfläche so sorgsam wie ein fotografisches Negativ behandeln, dann lassen sich schon viele Kratzer vermeiden. Normalspielplatten reinigt man am besten mit der im Handel befindlichen Plattenbürste oder mit einem reinen, fusselfreien Tuch. Mit dieser Reinigungsart würde man jedoch bei Kunststoffplatten ganz das Gegenteil erreichen. Diese Platten laden sich durch die Reibung mit Lappen oder Plattenbürste mit Elektrizität auf und bilden erst recht einen Anziehungspunkt für Staub. Durch eine Schaumgummibürste läßt sich das sehr gut vermeiden. Ein angefeuchteter Baumwoll- oder Wildlederlappen kann auch benutzt werden, wobei deren Nässe gleichzeitig vor elektrischer Aufladung schützt.

Neben der Reinigung ist die Aufbewahrung der Schallplatten ein weiterer wesentlicher Punkt der Pflege. Für die Normalspielplatten gibt es die bewährten Plattenständer. Kunststoffplatten sollten nach jedem Gebrauch sofort in die Spezialtasche zurückgelegt und so staubfrei wie möglich, senkrecht stehend oder auf glatter Unterlage waagrecht liegend, gelagert werden.

Im ersten Teil unserer heutigen Schallplattenecke haben wir Sie auf die Plattenpflege aufmerksam gemacht und wollen jetzt im zweiten Teil die auftretenden Wiedergabefehler und ihre Beseitigung besprechen.

Der am häufigsten auftretende Fehler ist ein starkes Plattenrauschen, das dadurch entsteht, daß der Abtastsaphir abgenutzt oder abgebrochen ist. Hier wäre ein Auswechseln des Tonabnehmersystems zu raten. Tritt das Rauschen überwiegend bei älteren Platten auf, liegt es am nicht normgemäßen Rillenprofil der betreffenden Platte und kann durch die Anschaffung eines zusätzlichen Nadeltonarmes behoben werden. Schlägt eine Platte oder ein Plattenteller, so hört man ein periodisch schwankendes Rauschen, das sich durch Richten des Plattentellers beheben läßt. Die Wiedergabe klingt vorwiegend bei den letzten Rillen nach Mitte

der Schallplatte verzerrt, wenn der Saphir abgenutzt ist. Hier schafft nur seine Erneuerung Abhilfe. Ist die Wiedergabe bei größeren Lautstärken verzerrt, empfiehlt es sich, auch hier das Tonabnehmersystem auszuwechseln, da dies durch einen unsymmetrischen Sitz des Saphirs hervorgerufen wird. Eine Wiedergabeverzerrung entsteht auch bei Übersteuerung durch zu große Baßanhebung und läßt sich durch die Klangblende regeln. Die gleiche Ursache ruft bei kleiner Lautstärke ein abgebrochener oder locker sitzender Saphir hervor. Ein Auswechseln des Tonabnehmersystems kann den normalen Klang wieder herstellen.

Hiermit haben wir wohl die wesentlichsten Wiedergabefehler, die ein Schallplattenliebhaber selbst beheben kann, behandelt. Natürlich können noch andere Störungen auftreten. Meistens sind diese Fehler am Wiedergabegerät (Motor) zu finden und sollten dem Fachmann überlassen werden. Ein Wiedergabefehler, im Anfangsstadium beseitigt, kann viele Kosten für größere Reparaturen ersparen.

Die neue Schallplatte

Joseph Haydn

Streichquartett Nr. 77 C-dur op 76 Nr. 3

Joseph Haydn, oder wie er in Verehrung oft „Papa Haydn“ genannt wird, ist nicht nur der geistige Vater des musikalischen Neunzehnten Jahrhunderts, sondern auch ein Genie von ungeheurer Schaffenskraft. Dies dokumentiert sich nicht besser als in den 120 Sinfonien und 80 Streichquartetten, die er uns hinterlassen hat. Aus der Spätzeit seines Quartettsschaffens ist wohl das beliebteste sein Streichquartett Nr. 77 C-dur op. 76 Nr. 3. Nicht ausschließliche seiner Bezeichnung „Kaiserquartett“ verdankt es seine Berühmtheit, sondern eher seiner ideal klingenden Musik. Mit dem ersten Satz schuf Haydn ein Meisterstück der Komposition. Der zweite Satz bringt die berühmte Variation der Kaiserhymne. Sein liedhaftes Thema wandert durch alle vier Instrumente und ist heute noch die Melodie unserer Nationalhymne. Dies für Haydn wirklich bezeichnende Werk findet in dem Koeckert-Quartett einen ausgezeichneten Interpreten von virtuöser Sicherheit und tonlicher Sauberkeit.

(Deutsche Grammophon 33 Upm 16026 LP)

Jean Sibelius

Finlandia — Valse triste —

Der Schwan von Tuonela — Bolero aus „Festivo“

Neben Grieg ist Jean Sibelius der andere große Meister der norwegischen Kunstmusik. Bewußt national baut er auf dem Liedgut seiner Heimat auf und schuf einen eigenümlich-eindringlichen Stil. Mag uns seine Tonsprache anfangs eher abweisend als verständlich sein: wenn man anfängt, Sibelius' Eigenart zu verstehen, dürfte die Wirkung um so nachhaltiger sein. Sehr eindringlich empfindet der Zuhörer die sinfonische Dichtung „Finlandia“, ein Hymnus auf Land und Volk. Nicht weniger Eindruck hinterläßt das stimmungsvolle Tongemälde „Der Schwan von Tuonela“. Zusammen mit den bekannten Kompositionen kleineren Formats „Valse triste“ und „Bolero“ aus „Festivo“ geben diese beiden Werke den besten Einblick in die programm-musikalisch bestimmte Schaffensrichtung des großen Finnen. Die Berliner Philharmoniker unter Hans Rosbaud sind die idealen Mittler dieser Musik.

(Deutsche Grammophon 33 Upm 17025 LP)

Giuseppe Verdi

Aida-Querschnitt

Opernquerschnitte finden immer ihre Liebhaber, besonders, wenn der jeweiligen Opernaufnahme mit Geschick und Geschmack die schönsten Stellen entnommen wurden. Das spürt man bei dieser Aufnahme, bei der die Titelfiguren von den bekannten italienischen Künstlern Renata Tebaldi und Mario del Monaco gesungen werden und in dieser Auswahl konzentriert den besten Einblick in Verdis Operschaffen geben. Von Chor und Orchester der Accademia di Santa Cecilia, Rom, dargeboten, findet wohl gerade dieser Opernquerschnitt den Beifall weiterer Kreise des Publikums.

(Decca Medium Play 33 Upm LW 5182)

Pablo de Sarasate

Zigeunerweisen op 20

Sie werden sich wundern, aber es ist so: Helmut Zacharias spielt Pablo de Sarasate. Sein ausgezeichnetes virtuosos Können, seine bestechende Spielweise und sein Temperament erlauben es ihm, sich an diesem Stück zu versuchen. Wenn man Zacharias in dieser Aufnahme mit dem Rias-Sinfonieorchester unter dem Dirigenten Ferenc Fricsay hört, ist man wirklich überrascht. Es scheint, als wenn Deutschlands Jazzgeiger Nr. 1 zu der Musik zurückkehren sollte, von der er einst ausgegangen ist.

(Deutsche Grammophon 45 Upm 30089 EPL)

Emmerich Kalman

Gräfin Mariza

Die Zirkusprinzessin

Die beiden Operetten mit den berühmtesten Kalman-Melodien wie: „Machen wir's den Schwalben nach“, „Tanzen mächt ich“, „Komm Zigan“, „Mädchen gibt es wunderfeine“, „Ganz ohne Weiber geht die Chose nicht“ usw. können wir uns gleich zweimal anhören. Einmal als Melodienfolge mit dem Philharmonischen Staatsorchester Hamburg, zum anderen mit Sari Barabas, Heria Staal, Rudolf Schock, Rupert Glawitsch und großem Orchester als Operettenquerschnitt. Mit diesen zwei Aufnahmen erfolgreichster Kalman-Operetten kann jeder Schallplattenfreund seinen Bestand vergrößern.

(Columbia 33 Upm WS 1504 — und Telefunken 45 Upm UX 4597)

Emil Waldteufel

Walzer

Wer einen Walzer hört, der denkt an Wien oder Johann Strauß; aber es gibt auch andere Komponisten dieser Musik. Die junge Generation wird ihn weniger kennen, den bekannten französischen Walzerkomponisten Emil Waldteufel, der uns fast 400 Stücke der leichten Muse geschenkt hat. Mögen auch viele seiner Gavotten, Mazurken, Menuetts und Serenaden in Vergessenheit geraten sein, seine großen Walzer sind geblieben. Repertoire ohne den „Schlittschuhläufer“ und „Estudiantina“ sind nicht mehr denkbar. Für diese Langspielplatte sollten die Walzerfreunde dankbar sein.

(Columbia 33 Upm 1006)

Für unsere Schlagerfreunde hörten wir:

Auf Electrola die reizende **Kopenhagen- und Krotoschin-Polka** mit dem Orchester Hans Carste und den drei fröhlichen Sängern. Kenneth Spencer und Chor mit dem Orchester Adalbert Luczkowski bringen den Slowfox „Mein Louisiana“ und den Blues „Heia Safari“ auf Columbia. Decca empfiehlt „Mandolino“ und „Simonetta“ mit Vico Torriani und dem Tanzorchester Horst Kudriski.

R. Th.

Wir suchen zur Veröffentlichung in unserer Arbeitszeitung laufend Artikel in Form von Erzählungen, Erlebnisberichten, Beobachtungen und Betrachtungen, die von Arbeitskameraden geschrieben sind.

Das neue Buch

Anton Zischka: „Welt in Angst und Hoffnung“, eine Weltreise zu den Brennpunkten des Zeitgeschehens, 286 Seiten mit 43 Fotos, 6,85 DM, C Bertelsmann Verlag, Gütersloh



Heute vor einem Jahr kam Anton Zischka von seiner fünften Weltreise zu den Brennpunkten des augenblicklichen Zeitgeschehens zurück. Überall herrscht Angst und — Hoffnung. Genf lockerte zwar die Fronten und brachte einen Hoffnungsschimmer, aber wissen wir, weiß vor

allem der ganze Westen, wie es in der übrigen Welt aussieht? — In 32 Kapiteln, in faszinierendem journalistischen Stil geschrieben, atemberaubend durch die bisher unbekannten erdrückenden Tatsachen, schildert Anton Zischka, was er gesehen hat: in Japan, China, Indien, Kanada und Rußland. Es ist eine großartige, höchst eindrucksvolle Reportage, die die apokalyptischen Reiter aus dem großasiatischen Raum auf die westliche Welt heraufbeschwört, um ihr eindeutig vor Augen zu führen, daß 1000 Millionen Menschen in Bewegung geraten sind, die ein neues Lebensrecht anstreben, von denen wir aber zu wenig wissen, die wir gern nur für uns am Rande existent annehmen, die sich frei machen und dem folgen, der ihnen reichlich Brot verspricht und — gibt. Die westliche Welt droht zu einer Insel zu werden, um die herum es von neuen, wenn auch uns fremden Ideen und Idealen brandet. Sie muß sie erkennen und sie mit einkalkulieren. Noch ist es Zeit. Anton Zischka läßt uns einen tiefen Einblick tun in die Beziehungen dieser Abermillionen Menschen zueinander in Japan, China, Rußland, die zwar nicht unserer Art und unseres Sinnes, aber von einem unerbittlichen Willen und Streben beseelt sind. Er öffnet uns die Augen über diese Welt, die jetzt im Aufbruch begriffen ist, und wir stellen bestürzt fest, daß Europa und der Westen die Weltgeschichte nicht mehr allein bestimmt und daß die westliche Welt sich darauf einstellen muß, daß sie nicht mehr allein am runden Tisch

sitzen wird. Zischka mag Wahrheiten sagen, die nicht gern gehört werden, aber das Rad der Weltgeschichte dreht sich unaufhaltsam weiter. — Fernab aller Abenteuer ist dieses Buch geschrieben, mit dem sich selbst die hohe Politik wird beschäftigen müssen; denn noch überwiegt die Angst: die Hoffnung zu stärken und zu ihrer Erfüllung beizutragen, die alle Weltteile, jeder auf seine Art, ersehnen, ist Anton Zischkas Anliegen. Seine Beobachtungen und Schlüsse sind logisch, sein Tatsachenbericht überzeugend: die Hoffnung wächst — und das ist der Sinn dieses Buches, daß es offenbart, was wir eigentlich schon längst hätten erkennen müssen. hg

„Allahu Akbar — Nahost ruft uns!“, von Dr. Reinhard Hüber, 19,50 DM, Übersee-Verlag Hamburg



Die Zahl der Bildbände über unsere Nachbarländer ist groß: hervorragendes Bildmaterial führt uns über die Straßen Frankreichs, in die Bergwelt der Schweiz,

durch die zauberhaften Städte Italiens. Was wissen wir demgegenüber von den Ländern des vorderen Orient, ihren uralten Kulturen, der Schönheit ihrer Landschaft, den Geheimnissen des Lebens in ihren farbenfrohen Städten! Der Verfasser, dank zahlreicher, zum Teil in offiziellem Auftrag durchgeführter Reisen ein hervorragender Kenner des nahen Ostens gibt in einem fast anspruchslos erscheinenden Buchband einen ungemein fesselnden Einblick in Leben und Wesen, Schönheit und Vielgestaltigkeit jener Länder, die wir unter dem schillernden Begriff „Orient“ zusammenzufassen pflegen. Ungewöhnlich und verdienstvoll die auf knapp 40 Seiten zusammengefaßte Einführung in die politischen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart in diesem Gebiet zwischen Mittelmeer und der Grenze von Afghanistan, Schwarzem Meer und Indischem Ozean. Reizvoll auch die geschichtlichen Rückblicke, die zum Verständnis des Heute unentbehrlich sind. Für die geographisch Interessierten stellt die Vielzahl ausgezeichneter Karten ein willkommenes Hilfsmittel unmittelbarer Unterrichtung bei der Lektüre dar. Gerade diese Leser werden auch das „Laien-Bevier“ dankbar begrü-

Ben „mit Tatsachen, die man oft mühsam und manchmal vergeblich suchen muß“. Hier findet man Angaben über die Presse des Landes, die Religion, Größe und Bedeutung der wichtigsten Städte, Bank- und Geldwesen, Häfen und Flüsse — nichts fehlt, was wissenschaftlich erscheint.

Der umfangreiche Bildteil veranlaßt den oberflächlich Blätternden rasch, von vorn zu beginnen: die Welt des Orients öffnet ihre Pforten in reizvollsten, zum Teil zweifellos bislang unbekannten Fotos, von denen wohl die Hälfte farbig ist. Fernweh geworden legt man diese köstliche Synthese von Text und Bild aus der Hand — Nahost ruft!

Dr. W. B.

Josef Greiser: „Lexikon der Abkürzungen“, 270 Seiten, zweispaltiger Lexikonsatz, Verlag A. Fromm, Osnabrück.

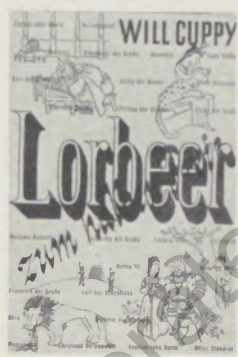


Die Zeit rennt. Wir kommen kaum mehr mit und sind bereits gezwungen, Fachausdrücke abzukürzen, um beim Schreiben und Sprechen Zeit zu gewinnen. Wir denken zum großen Teil schon in Abkürzungen, wobei usw. und zB noch Harmlosigkeiten sind; aber bei AG, KG,

oH fängt es an und bei BDI (Bundesverband der Deutschen Industrie) oder SFB (Sender Freies Berlin) verließen sie ihn meistens. Oder wissen Sie, daß DOB Damenoberbekleidungsindustrie heißt, DOG Deutsche Olympische Gesellschaft, daß BVG vier verschiedene Institutionen bezeichnet? — Nun liegt dieses „Lexikon der Abkürzungen“ vor. Es war höchste Zeit, daß es kam; denn wer soll sich noch auskennen in dem Gewimmel von Buchstaben, die doch immer eine im öffentlichen Leben besondere Bedeutung haben. Aber nicht nur im Wirtschafts- und politischen Leben ist dieses Lexikon notwendig, sondern genau so im Büro und zu Hause. Dies zu besitzen erspart Zeit — auch Geld, Nachfragen, falsche Auslegungen und — Ärger. Sehr zu begrüßen sind die eingehenden Erläuterungen, die es jedem leicht machen, die Abkürzungen zu verstehen und sie in ihrer Übersetzung auch zu behalten. Alle Anerkennung dem Verlag für dieses Werk, in dessen Auftrag es entstanden ist, und das in allen Le-

benslagen wirklich unentbehrlich ist. Wir sind froh, nun endlich ein Nachschlagebuch in der Hand zu haben, das es uns leicht macht, mit den Hunderten von Abkürzungen richtig umzugehen und fertig zu werden. hg

Will Cuppy: „Lorbeer zum halben Preis“, 225 Seiten mit Illustrationen von William Steig, herausgegeben von Fred Feldkamp, Ganzleinen, 9,80 DM, Verlag Otto H. Hess, Berlin



Sechzehn Jahre lang hat Will Cuppy, dessen Heimat Amerika ist, an diesem Buch gearbeitet und läßt nun berühmte und befähigte Gestalten der Weltgeschichte sich ein Stelldichein geben: eine illustre, wenn auch zuweilen anrühige Gesellschaft, mit Nero, Lucrezia Borgia, Heinrich VIII., Montezuma, Katharina die Große, Friedrich der Große und anderen. Tiefsinnig blättert er in den Seiten der Historie und meditiert über das, was nur versteckt und zwischen ihren Zeilen zu lesen ist, würzt es mit ironischen und sarkastischen Bemerkungen und führt uns die Größen der Vergangenheit vor, die zwar den Lorbeer des Ruhmes trugen, ihn aber durch ihre Sündenfälle auf den halben Preis herabsetzten, weil auch sie nichts anderes waren als Menschen, mögen sie auch vom Schicksal durch lautere oder unlautere Art und Weise auf höhere oder niedrigere Throne gehoben worden sein. Beim Lesen dieses Buches stellen wir fest, daß die Schule uns doch Wesentliches unterschlagen hat. So sind Will Cuppys Fußnoten wahre „Fußangeln der Geschichte“, über die wir jedoch gern stolpern, weil sie amüsant, mit treffendem Witz, herzerfrischend, zwar auch mit einer gewissen Schnoddrigkeit, aber nicht leichtfertig gelegt sind, wenn wir zum Beispiel lesen: „Karl der Große lebte damals im finsternen Mittelalter, als die Menschen noch nicht sehr gescheit waren. Seitdem sind sie immer klüger geworden, bis sie endlich so wurden, wie sie heute sind. — — — Karl war nun so offensichtlich gut und groß, daß er am ersten Weihnachtstag des Jahres 800 von Papst Leo III. zum Römischen Kaiser gekrönt

und so — wenigstens auf dem Papier — Nachfolger der Cäsaren wurde, das Höchste, was man in der Politik erreichen konnte. Er verkündete dann, er habe niemals auch nur einen Moment nach dieser Ehre getrachtet und sei über die ganze Sache aufs höchste überrascht. Er sagte, er habe auch nicht die leiseste Ahnung gehabt, so lange, bis die Krone ihm tatsächlich aufs Haupt gesetzt wurde — in einem Moment, als er gerade nicht hinsah. Er fühlte, daß ihm irgendetwas die Stirn kitzelte, und — verdammt noch mal! — es war die Kaiserkrone.“ — Das ist eine köstliche Angelegenheit, und so weiß Will Cuppy auch bei allen anderen „edlen“ Häuptern die Worte gar trefflich zu setzen, daß es eine Lust ist, ihm auf den Pfaden dieser Lebensschicksale zu folgen. Eine interessante Lektüre vor allem für die, die an geistreichen Bemerkungen ihre Freude haben und noch Interesse für jene Menschen aufbringen, die einmal Geschichte gemacht haben. hg

C. H. Wasserburger und I. Märker: „Berlin-Symphonie einer Weltstadt“, Bildband, 160 Seiten, mit deutschem und englischem Text, 22,50 DM, Ernst Staneck Verlag, Berlin-Halensee.



Berlin bleibt Berlin: mögen Krieg und Nachkrieg dieser Stadt, die Weltstadt und Provinz in so glücklicher, sympathischer, einzigartiger Harmonie vereinigt, bis auf den heutigen Tag auch schlimme Wunden schlagen, wer einmal Berlin

kennengelernt hat, nicht nur so im Vorbeigehen „Unter den Linden“ durch die „Friedrichstraße“ und den „Leipziger Platz“, sondern auch seine anheimelnden Winkel, seinen Humor, seine landschaftlichen Reize erlebte, der hat bestimmt sein Herz an Berlin verloren. Die Zeiten haben sich geändert und auch Berlin hat vorläufig seinen alten äußeren Glanz zum Teil eingebüßt, aber im Wesen ist diese liebenswürdige und liebenswerte Stadt doch das geblieben, was sie immer war: eine Weltstadt, heute zwar mit dem Odium der Teilung und der Turbulenz wirtschaftlicher und politischer Kämpfe behaftet, aber immer noch durchweht von

dem berühmten Fluidum der „Berliner Luft“. Diese im Bild festgehalten zu haben, heute, wo wir doch unseres so lieben Berlin manchmal zu vergessen scheinen, ist das Verdienst der beiden Verfasser dieses herrlichen Bildbandes. In wunderbaren, einmaligen Aufnahmen erstet das Bild Berlins, wie wir es zum Teil von früher nicht kennen, das sich uns aber in neuem und nicht weniger schönem Licht zeigt und trotz der Trümmer in eleganter Manier als Bausteine fast nur angedeutet — neues, ewig-junges Leben offenbart. Hier hat die künstlerische Fotografie wieder mal ein Meisterwerk geschaffen, das eindringlicher von und über Berlin spricht als alle Texte der vergangenen zehn Jahre zusammen. hg

William Quindt: „Der Tiger Akbar“, 314 Seiten, 10,80 DM, Paul Neff Verlag Wien - Berlin - Stuttgart



Ein Buch voll überwältigender Kraft der Schilderung und voll tiefster Problematik. Ein Reisewerk — ein Tierbuch — eine Liebesgeschichte. Aber alles in glutvollen prächtigen Farben geschildert, ganz gleich, ob es das Schicksal der beiden durch Herkunft und Veran-

lagung so verschiedenen Zirkusmenschen ist, die Reisen durch ganz Europa und Indien oder das Geschehen um den Tiger Akbar, das in seiner Leidenschaftlichkeit packend einen tiefgründigen Einblick in die Tierseele gibt. Mit unerhörter Eindringlichkeit ist das Zusammenleben und -arbeiten zwischen Mensch und Tier geschildert in einem Milieu, das dafür am geeignetsten scheint: im Zirkus, wo der Mensch versucht, das Raubtier seinem Willen gefügig zu machen, ein Unterfangen, das fast immer nur scheinbar gelingt. Frauen, Gefahren und Abenteuer, Tierfang im indischen Dschungel (der Verfasser schreibt leider trotz sonst sehr guter Stilistik „die“ Dschungel!), fesselnde Umweltbeschreibungen, sei es in Hamburg, Berlin oder in Indien, alles ist in diesem Gesellschaftsroman zusammengefaßt zu einem Werk voll dramatischer Spannung, das man fiebernd pausenlos zu Ende liest und dann feststellt: ein herrlicher Roman. cg

Der Kleingärtner

Folgende Aussaaten können auf inzwischen leer gewordene Beete gemacht werden: Rosen- und Grünkohl, Winterspinat, Feldsalat, Schwarzwurzeln, Möhren, auch Winterendivien, soweit deren Aussaat noch nicht erfolgt ist. Von den früher schon ausgepflanzten und schon hinreichend stark gewordenen Endivien können die kräftigsten bereits gebunden und für den Gebrauch vorbereitet werden.

Es ist noch früh genug, jetzt Schalotten und Perillauch zu legen.

Wiederkommende Gewürz- und Küchenkräuter werden durch Zerteilen der Stöcke vermehrt.

Es wird höchste Zeit, das Erdbeerkraut abzuschneiden, die Beete zu reinigen, aufzulockern und zu düngen, wo dies noch nicht geschehen ist.

Sellerie wird jetzt wiederholt behäufelt, fortwährend stark bewässert und mit Jauche gedüngt.

Bei den Tomaten kneife man die Spitzen aus den Zweigen und schneide die schwächeren Triebe ganz weg, damit die Früchte größer werden und schneller reifen.

An manchen Stellen kann bereits mit der Ernte der Wurzelgemüse und Kartoffeln begonnen werden, vor allen Dingen, wenn das trockene Wetter anhält.

Beim Umgraben des Rhabarbergeländes sollte man nochmals eine kräftige Humusdüngung vornehmen, damit der Rhabarber mit genügend Kräften in den Winter geht. Nur alle 4-5 Jahre sind die Stöcke zu teilen und zu versetzen, sonst lassen die Erträge nach.

Meerrettich gehört schon seit Jahrhunderten, kultiviert oder auch verwildert, zum eisernen Bestand unserer Gärten. Soll er jedoch wirklich gedeihen, so braucht er tief gelockerten, feuchten, dabei aber sandhaltigen Boden. Jetzt ist es an der Zeit, das dafür bestimmte Stück tief umzugraben und eine reichliche Humusdüngung zu geben, im Frühjahr wird dann gepflanzt. Zur herbstlichen Ernte macht man ähnlich wie bei den Schwarzwurzeln zuerst längs der Pflanzreihe einen tiefen Graben und löst von hier aus die Stangen mit ihrem Wurzelwerk vorsichtig aus der Erde. Diese Endwurzeln liefern die Fenchel für das nächste Jahr.

Sie überwintern im Sandeinschlag. Man tut gut, keine Wurzelteilchen im Boden zu lassen, da sie wie Unkraut wuchern.

Beim Ernten der Roten Beete - Rote Rüben oder Karotten - sollte man ganz besonders darauf achten, daß keine der schönen tiefroten Knollen verletzt wird, weil sie sonst gleich oder später beim Kochen allen ihren Saft vergießen und unansehnlich werden. Sie eignen sich dann auch nicht mehr zum Aufbewahren. Sowie die Rübe aus der Erde kommt, muß sie in den Keller.

Wenn sich die Rinde bei den Rosen gut löst, kann das Okulieren aufs schlafende Auge vorgenommen werden. Besonders sind die früher veredelten Stämmchen, deren Augen verdorben sind, nachzuveredeln. Bei den Rosen entstehen jetzt meist noch starke Schößlinge, die man am besten gleich entfernt.

Der Samen der meisten Sommerblumen beginnt jetzt zu reifen und muß bei trockenem Wetter abgenommen werden.

Wenn Beete frei geworden sind, kann man Ende des Monats bereits mit dem Legen der Hyazinthen-, Tulpen- und Narzissenzwiebeln beginnen, nachdem sie vorher geputzt worden sind. Besonders empfehlenswert ist es bei Schneeglöckchen und Tulpen, daß sie Ende August in die Erde kommen, da ein späterer Pflanztermin immer einen nachteiligen Einfluß auf das Wachstum hat.

Will man immergrüne Gehölze pflanzen, so tut man das mit gutem Erfolg ebenfalls bis Ende dieses Monats.

Auch das Nachsäen schadhafter Stellen im Rasen ist jetzt ratsam.

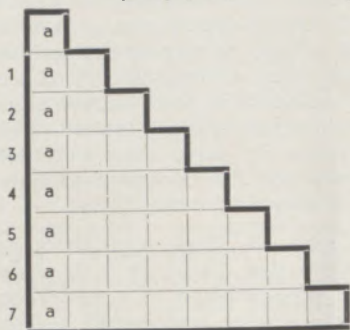
Man sollte nicht vergessen, abgeblühte Blumen stets sofort abzuschneiden oder die ganze Pflanze - bei einjährigen - zu entfernen und durch andere zu ersetzen.

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob betrieblicher, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Werkszeitung.

Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich beantwortet.

Etwas für die Rätselfreunde

Winkel



Aus den Buchstaben aa - eeee - ii - ll - mm - nnnn - o - ppp - rr - sss - t - uu - bilde man waagerecht Wörter folgender Bedeutung:

1. Präposition
2. Edelfisch
3. Festsaal
4. Teil des Kircheninneren
5. französische Stadt
6. Frühlingsblume
7. Zurichtung von Geweben.

Die stark umrandeten Endbuchstaben der Wörter nennen ein Autozubehör.

*

Ergänzungsrätsel

Aue - Tube - Hebel - Luna - Pan - Klaue - Bier - Liste - Geste - Oran - Liter - Kopf.

In jedes der obenstehenden Wörter ist ein bestimmter Buchstabe so einzusetzen, daß ein neues Wort entsteht. Die neu eingesetzten Buchstaben nennen, in der gleichen Reihenfolge gelesen, den Begründer der deutschen Stenographie.

*

Ergänzungsrätsel

Gon . . l, Sale . . o, Kl . . epaste, Tab . . le, Gin . . er, Rotw . . n, Tsin . . au, Od . . sa, Ge . . hr, Lib . . le, Fa . . er, Ge . . nke, Go . . ar, P . . la, Lau . . äge, Na . . en, Gel . . k, Zuc . . r, Hels . . ki, Ba . . n, Ei . . eihung, Kr . . sel, Wa . . elhalle, H . . kel, Ge . . rsam, Beso . . ung, Wild . . te.

Bei jedem der obigen Wörter setze man an Stelle der 2 Punkte zwei Buchstaben. Bei richtiger Lösung ergeben die eingefügten Buchstaben, aneinandergereiht, die zwei Anfangszeilen eines Herbstgedichtes von Theodor Storm.

Silbenrätsel

aar, bo, chel, chum, ein, eng, es, gau, gend, hor, is, ki, kom, la, lam, land, men, mo, na, nu, ri, si, sie, sme, ta, tel, ten, tow, tu, vo. Aus den Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben (von oben nach unten) und Endbuchstaben (von unten nach oben gelesen) die Anfangszeile eines Volksliedes ergeben.

Wortsinne:

1. europäischer Staat
2. landwirtsch. Gerät
3. tschech. Komponist
4. Stadt bei Berlin
5. Verdienst
6. Zierpflanze
7. gute Eigenschaft
8. Angeh. eines nördl. Volksstammes
9. Religion
10. ber. ital. Rennfahrer
11. westf. Industriestadt
12. schweiz. Kanton

*

Rätselgleichung

(A — mel) + (B — te) + (C — bel) + (D — mü) = X

A = früh. deutsch. Grenzfluß

B = Nebenprodukt bei Leuchtgasgewinnung

C = elektr. Leiter

D = Kopfbedeckung

X = Affenart

*

Auflösung der Kette aus Nr. 45

Wasserball - Ballsaal - Saalfeld - Feldberg - Bergsturz - Sturzflug - Flugblatt - Blattgrün - Grünfütter - Futtermittel - Mittelstand - Standvogel - Vogelfang - Fangeisen - Eisenbart - Bartmode - Modeschau - Schauspiel - Spielbank - Bankraub - Raubwild - Wildbad - Badwasser.

*

Auflösung des Tierrätsels aus Nr. 45

Senkrecht: 1. Nonne, 2. Schakal, 3. Bison, 4. Uhu, 5. Stör, 6. Sperber, 7. Wanze.

Waagechte Reihe M = Nashorn.

*

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 45

Waagerecht: 1. Gans, 4. Thor, 8. Ader, 9. Rake, 10. Nab, 12. Mai, 13. Elisa, 16. Alabama, 18. Hüne, 20. Udo, 22. Lek, 24. Lira, 25. Zimt, 26. Enns, 27. Esse.

Senkrecht: 1. Gant, 2. Ada, 3. Nebelhorn, 5. Hamamelis, 6. Oka, 7. Reis, 11. Bibel, 14. lau, 15. San, 17. Eule, 19. Akte, 21. Din, 23. Ems.

Das schönste Foto des Monats

Aufnahme:

Willi Kokott,

Bökerbau Saal I

„Pferd auf der Weide“

Kamera:

Agfa Silette



An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 23 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Die Fotothemen für die nächsten Monate sind: für September: „Bei der Ernte“, für Oktober: „Das schönste Ferienfoto“.

Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats. Wir bitten, sich an die gestellten Themen zu halten.

Liebe Fotofreunde!

Unser Fotothema „Tiere auf der Weide“ hat erstaunlich viele Einsendungen gebracht. Die Auswahl war nicht ganz einfach. Die schönsten Aufnahmen aber waren die, auf denen gerade die Tiere, meistens Kühe, nicht voll zur Geltung kamen, und das entsprach nicht der gestellten Aufgabe. Vielfach sind sie auch von einer ungünstigen Seite fotografiert worden, was daraus zu erklären ist, daß sich der betreffende Amateur keine Zeit ließ, das Motiv von der besten Seite anzuvistieren. So kommt es, daß von Pferden nur die Hinterrücken zu sehen sind, eine ganze Schafherde von Lichtleitungsdrähten buchstäblich durchschnitten ist, Kühe so tief im Grase stehen, das man nur einen schwarzen Fleck sieht, und das erstaunlichste ist ein Rehkitz, auf einer Ausstellung künstlich beleuchtet und als „Tier auf der Weide“ abgegeben. Teilweise ist das ganze Bild nur Wiese und blanker Himmel und mitten drin, ganz weit im Hintergrund, einige Punkte, die man als Kühe erkennt. Gerade die landschaftlich schönsten Fotos hätten bei anderer Wahl des Winkels die besten Aufnahmen ergeben. So mußten wir notgedrungen das obige Bild prämiieren, an dem kaum etwas auszu-
setzen ist. Das Motiv ist voll erfaßt, es steht im richtigen Blickfeld und ist scharf gezeichnet.

Leider kann immer nur ein Bild als bestes anerkannt werden, aber wir hoffen, daß auch weiterhin dieser Fotowettbewerb sich einer so regen Beteiligung erfreut.

Zu neuen Taten also viel Glück

Euer Fotofreund

Familiennachrichten

Es haben geheiratet

Theodor van Brakel, Papenberg Kupol — Hedwig Kaczikowski, Kernmacherei Papenberg, am 8. Juli 1955
 Helmut Schramm, Putzerei Papenberg — Gisela Fackin, am 9. Juli 1955
 Johanna Ermel, Putzerei Papenberg — Gustav Hammes, am 15. Juli 1955

Uns Leben traten ein

Manfred, Sohn von Hans Stuppmann, Schweißerei Stachelhausen, am 14. Juli 1955
 Peter, Sohn von Peter Hartmann, Chromgußputzerei Stachelhausen, am 21. Juli 1955
 Gabriele, Tochter von Ernst Kierdorf, Wohnungsverwaltung, am 29. Juli 1955
 Dietmar, Sohn von Jochen Lauke, Konstruktionsbüro, am 29. Juli 1955
 Birgit, Tochter von Paul Fiedler, Lindenberg, am 1. August 1955

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

Friedrich Kreutzer, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 16. Juni 1955
 Gerhard Landskron, Fräser, Halle Süd (Wiedereintritt), am 20. Juni 1955
 Heinrich Fechner, Techniker, Konstruktionsbüro, am 15. Juni 1955
 Margot Ritter, Werksaufsicht, am 16. Juni 1955
 Franz Heweller, Gießereiarbeiter, Formerei Stachelhausen, am 16. Juni 1955
 Rudi Gerkowski, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 16. Juni 1955
 Egon Weinreich, Transportarbeiter, Mech. Werkstätten, am 16. Juni 1955
 Alois Heid, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 16. Juni 1955
 Waldemar Simon, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 16. Juni 1955
 Fritz Witt, Modellschreiner, Modellschreinerei, am 18. Juni 1955
 Irmgard Bröhl, Bürogehilfin, Krankenkasse, am 20. Juni 1955
 Alfred Eichner, Lagerarbeiter, Lager Papenberg (Wiedereintritt), am 20. Juni 1955
 Hans Werner Stöcker, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 20. Juni 1955
 Adam Born, Hilfsschlosser, Halle Süd (Wiedereintritt), am 20. Juni 1955

Heinrich Müller, Refa-Fachmann, Arbeitsvorbereitung Stachelhausen, am 23. Juni 1955
 Friedhelm Haase, Modellschreiner, Modellschreinerei (Wiedereintritt), am 23. Juni 1955
 Arno Urbschat, Ausleerer, Formerei Stachelhausen (Wiedereintritt), am 23. Juni 1955
 Friedhelm Vettin, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 24. Juni 1955
 Heinrich Gerhards, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 27. Juni 1955
 Günter Knöpfel, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 27. Juni 1955
 Werner Didlaukat, Ablader, Bahnbetrieb, am 27. Juni 1955
 Heinz Hallmann, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. Juni 1955
 Otto Wüster, Gußprüfer, Prüfstation Papenberg, am 29. Juni 1955
 Alfred Baumgart, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. Juni 1955
 Siegfried Eberhardt, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. Juni 1955
 Peter Reinhartz, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. Juni 1955
 Johann Reinhartz, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. Juni 1955
 Werner Eisenhardt, Karusselldreher, Karusselldreherei, am 29. Juni 1955
 Günter Scheibe, Schlosser, Schlosserei Stachelhausen, am 29. Juni 1955
 Franz Fass, Kaufm. Angestellter, Stahlguß-Verkauf, am 1. Juli 1955
 Ernst Söhnchen, Techniker, Konstruktionsbüro, am 1. Juli 1955
 Günther Uslar, Konstrukteur, Konstruktionsbüro, am 1. Juli 1955
 Mario Irrgang, Bürohilfe, Büro Papenberg, am 1. Juli 1955
 Otto Schmitt, Lagerarbeiter, Magazin, am 1. Juli 1955
 Max Wegner, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 1. Juli 1955
 Fritz Menzel, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 2. Juli 1955
 Wilhelm Summa, Handformer, Formerei Stachelhausen, am 4. Juli 1955
 Hans Reinhard Plenge, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 4. Juli 1955
 Ernst Arno Casbach, Lehrling, Lehrwerkstatt, am 4. Juli 1955
 Andreas Auster, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 5. Juli 1955
 Karl Heinz Dum, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 5. Juli 1955
 Johann Mews, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 5. Juli 1955
 Rudolf Radziejka, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 5. Juli 1955

† Wir nahmen Abschied von †

Wilfried Wamser

Sohn von Walter Wamser, Werk Julius Lindenberg, 3 Monate alt, am 6. Juli 1955

Robert Falkenberg

Werkaufsicht, 61 Jahre alt, am 17. Juli 1955

Anton Bunse

Pensionär, 66 Jahre alt, am 17. Juli 1955

August Kamphaus

Pensionär, 72 Jahre alt, am 18. Juli 1955

Peter Ross, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 5. Juli 1955
 Georg Bich, Putzereiarbeiter, Chromgußputzerei, am 5. Juli 1955
 Reinhard Klukow, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 5. Juli 1955
 Günter Dallwig, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 5. Juli 1955
 Friedrich Schille, Putzereiarbeiter, Chromgußputzerei, am 7. Juli 1955
 Günther Balke, Sandtrockner, Kernmacherei Stachelhausen, am 8. Juli 1955
 Anni Koch, Kernkontrolle, Kernmacherei Stachelhausen, am 8. Juli 1955
 Ruth Jontscher, Kernkontrolle, Kernmacherei Stachelhausen, am 7. Juli 1955
 Ernst Pickl, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 11. Juli 1955
 H. Walter Umminger, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 11. Juli 1955
 Emil Kühl, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 11. Juli 1955
 Frieda Ziel, Kernkontrolle, Kernmacherei Stachelhausen, am 12. Juli 1955
 Gerd Gerigk, Lagerarbeiter, Fertiglager Papenberg (Wiedereintritt), am 12. Juli 1955
 Christoph Schulze, Elektriker, Maschinenbetrieb, am 13. Juli 1955
 Rolf Abendroth, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Walter Johannes Drath, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Gerhard Gurski, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955

Heinrich Heyen, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Wolfgang Ladewig, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Erich Walter Rentzsch, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Kasimir Sieg, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Karl Schaaf, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Erich Tennigkeit, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Gerhard Ziemke, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Juli 1955
 Hagen Hoffmann, Elektriker, Maschinenbetrieb, am 14. Juli 1955
 Wilhelmine Müller, Werksaufsicht, am 14. Juli 1955
 Gregor Martins, Sandaufbereiter, Gießerei Stachelhausen, am 15. Juli 1955
 Gerd Feth, Betriebsingenieur, Mech. Werkstätten, am 15. Juli 1955
 Paul Halfmann, Buchdrucker, Druckerei, am 16. Juli 1955
 Horst Riedel, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 18. Juli 1955
 Hermann Knetsch, Härter, Härterei Stachelhausen, am 18. Juli 1955
 Hermann Pielhoff, Sägenscharfer, Werkzeugmacherei Stachelhausen, am 18. Juli 1955
 Ernst Ruppel, Stahlkiesgebläse, Putzerei Stachelhausen, am 19. Juli 1955
 Rolf Prinz, Modellschlosser, Modellschlosserei Stachelhausen, am 21. Juli 1955
 Emil Kuhhaupt, Motorenwärter, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 21. Juli 1955

Unsere Jubilare im September

50 Jahre Mitarbeit



Josef Willems
 Formermeister in der Stahlguß-
 formerei, am 5. September 1955

50 Jahre Mitarbeit



Hugo Kormannshaus
 Former in der Kernmacherei Stachel-
 hausen, am 29. September 1955



Hier

lachen

wir



„Schulze! Sie müssen sofort nach Hause!
In Ihrer Wohnung ist ein Einbrecher!“

„Der wird sich wundern! Meine Frau denkt
sicher, ich komme schon nach Hause!“

*

Ein Maurer ist auf der Arbeitssuche. „Lei-
der kann ich sie nicht einstellen“, sagt der
Polier, „wir bekommen kein Material
heran. Es sind höchstens noch so hundert
Ziegelsteine da“.

„So einen Monat käme ich damit schon
aus!“ meint der Maurer.

*

Nepomuk Angsthasse möchte sich in die
Lebensversicherung aufnehmen lassen.
Der Versicherungsinspektor stellt ihm fol-
gende Fragen :

„Sind Sie Autofahrer?“

„Nein.“

„Fahren Sie Motorrad?“

„Nein.“

„Oder Fahrrad?“

„Nein.“

„Dann sind Sie Fußgänger. Ich kann Sie
nicht aufnehmen. Das Risiko ist zu groß.“

*

Zoowärter: „Und hier sehen Sie eine
lachende Hyäne. Das Tier frißt alle vier-
zehn Tage nur einmal und trinkt in der
Woche nur einmal“. Staunt Bobby: „Ja
aber — warum lacht es denn dann?“

*

Tante Klara zu Klein-Erna: „Trifft es zu,
daß ihr jetzt in Biologie auch sexuelle
Aufklärung habt?“

„Freilich, Tanten, was möchtest du denn
wissen?“

*

Bei der Musterung will sich ein Mann vom
Wehrdienst drücken.

„Herr Stabsarzt, ich bekomme vom Trep-
pensteigen immer solche Herzbeklem-
mungen.“

„Da machen Sie sich mal gar keine Sor-
gen. Der Krieg findet meistens parterre
statt.“

Das Haaröl

Ich will eine Geschichte zum besten Euch geben,
die ich das Glück hatte, selbst zu erleben.

Es war nach einer Schlacht in Polen,
da gingen drei Kämpfer was Trinkbares holen.
Wachtmeister, Gefreiter und Kanonier,
die standen bald vor der Ladentür,
und als sie traten ins Innere ein,
da waren die drei für sich ganz allein.

Die Sache wäre nun einfach gewesen,
wenn einer hätte können polnisch lesen,
so aber nahm jeder auf gut Glück
eine ihm gefallende Flasche mit.

Nur Otto hatte sich mit Bedacht
an die mit der schönsten Aufschrift gemacht.

Am Abend sprach der Wachtmeister dann
„Na, Kinner, wie ist's, woll'n wir nicht ran?“

Gesagt, getan, er ließ fern im Osten
die Kameraden aus seiner Flasche kosten.

Die Flasche ward leer, was machten sie nun?
Sie drehten die vom Gefreiten um.

Die Fröhlichkeit stieg, der Durst nicht minder,
sagt plötzlich der eine: „Mensch, sind wir Rinder!
Wir haben doch von dem Naß noch 'ne Flasche,
Otto, komm her, raus aus der Tasche!“

Ihr könnt Euch denken, es wurd' nicht gefackelt,
der Korken wurde herausgezackelt.

„Denn Prost“, sagt Otto und will mit Behagen,
- er konnt einen ganzen Stiefel vertragen -

dem Magen das köstliche Feuchte zuleiten,
da sieht man seine Augen sich weiten,

schnell setzt er ab und brüllt wie ein Stier:
„Mensch, Kinder, das ist ja Haaröl hier!“

Der Gefreite lacht: „Ich laß mich nicht fangen,
du willst mich verkohlen, ich kenne dich Rangen!“

Gib mir mal die Flasche, ich will mal proben,
ob du uns nicht wieder hast angelogen.“

Er macht einen Zug, verzieht das Gesicht:
- dies eine Mal schwindelt Otto nicht -

„Tatsächlich Haaröl“, sagte er nur,
doch der Wachtmeister glaubt davon nicht die

„Jarvoll, ihr Kerls, wollt ihr nur saufen?“ [Spur.
Und sollte ich um die Flasche mich raufen,

ich kriege den Rest, nur her damit!“

Er prüft die Flasche mit Kennerblick,
dann trinkt er, schielt und schimpft und flucht:

„Nein, das habe ich hinter euch nicht gesucht!
Mich anzuschmieren, das Haaröl zu saufen,

na wartet, morgen werdet ihr dafür laufen!
Jetzt ist es genug, nun aber raus!“

So, liebe Leut', ging die Geschichte aus.

Otto Budenz, Stachelhausen

Kollege Hättich



„Hätt'ich mich
nicht umgeguckt
wie so'n dummer
Junge, wäre ich
nicht mit'm Kopp
gegen den Träger
gerannt!“

K.R.

